

Abonnements-Bedingungen:

Abonnement - Preis ... Einzelne Nummer 5 Pf.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr ... beträgt für die sechsstelligen Nummern...

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.

Montag, den 12. Januar 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.

Arbeiter! Die Reaktion, toll geworden, klettert zum konzentrischen Angriff auf die Volksrechte.

Recht wird Recht bleiben!

Ueber Thema haben die preussischen Lords am Sonntag nicht sprechen wollen.

Es erscheint uns zweifelhaft, ob für ihn, als er das Wort ergriß, noch die Gründe zur Zurückhaltung vorhanden waren.

Man muß sich der Reden erinnern, die Bethmann Hollweg in der ersten Hälfte des Dezembers im Deutschen Reichstage gehalten hat.

Am 3. Dezember sagte er: ... Wenn später der Regimentskommandeur, um die Offiziere vor weiteren Beschimpfungen zu bewahren, einen Zug auf den Schloßplatz rücken und diesen säubern ließ, so lag hierzu eine formelle gesetzliche Befugnis nicht vor.

Zu den Verhaftungen lag eine gesetzliche Befugnis nicht vor, insoweit es sich nicht um Festnahmen auf freier Tat gehandelt haben sollte.

Am 4. Dezember: Von der Käumung des Schloßplatzes und den Verhaftungen habe ich doch ausdrücklich gesagt, daß sie im Gesetz keinen Grund finden.

Am 12. Dezember: Ich habe am ersten Tage der Interpellationsdebatte für die Armee das Recht vindiziert, sich gegen direkte Angriffe zu wehren.

Wenn es sich nun die Ausführungen, die der Reichskanzler vor der deutschen Volksvertretung gemacht hat, auf dem Boden jenes von ihm im Herrenhause als unantastbar bezeichneten Rechtes, oder ist das Urteil des Kriegsgerichtes der 30. Division das Recht, das Recht bleiben wird?

Die einzige Ausrede, die ihm gegenüber dem Straßburger Urteil noch bleibt, ist die, daß auch er, der deutsche Reichskanzler und preussische Ministerpräsident, die berühmte Kabinettsorder von 1820 ebensowenig gekannt hat wie die Vorchrift über den Waffengebrauch des Militärs vom Jahre 1899.

Bestimmungen gibt, die mit der Verfassung und den bürgerlichen Gesetzen nicht in Einklang zu bringen sind, hätte nur dann einen Wert, wenn der verantwortliche Minister gleichzeitig seine Bereitwilligkeit zu erkennen gäbe, dem Rechte der Verfassung gegen das Recht des Militärs und die kaiserliche Kommandogewalt zum Siege zu verhelfen.

Das aber kann von einem Manne nicht erwartet werden, der es am Sonnabend vor dem preussischen Herrenhause als seine Hauptpflicht bezeichnet hat, zu verhindern, daß an der Organisation des preussisch-deutschen Heeres auch nur ein Titelchen geändert werde.

Den Kampf gegen die kaiserliche Kommandogewalt vermag ein Minister mit Aussicht auf Erfolg überhaupt nur dann aufzunehmen, wenn er das Parlament hinter sich weiß und sich ausschließlich als dessen Vertrauensmann fühlt.

Was vom Reichskanzler gilt, gilt aber auch vom Parlament. Will es die Verfassung wirklich stabilisieren, so muß es der Kommandogewalt zu Leibe rücken. Durchaus mit Recht hat der Graf Jork v. Wartenburg Vergleiche mit der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts gezogen.

Solange dieser Zustand dauert, wird sich noch manch einer blamieren, der — mag er nun mit der erleuchteten Vernunft eines Ministers begabt sein oder nur einen beschränkten Untertonverständnis besitzen — Rechtsgrundsätze, die er aus dem bürgerlichen Gesetz und der Verfassung ableitet, für ewig und unantastbar erklärt.

Ein italienisches Urteil.

Rom, 11. Januar. (Privattelegramm des Vorwärts.) Der bürgerlich radikale „Messagere“ kommentiert die Straßburger Urteile und bezeichnet diese als unheilvoller wie den Ködliner Dammbruch.

Strafrechtliches und Staatsrechtliches.

Ein Jurist schreibt uns: Das Kriegsgericht der dreißigsten Division hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Oberst von Reuter berechtigt war, die Gültigkeit der Kabinettsorder vom 17. Oktober 1820 anzunehmen.

Sie erteilt dem Militär das Recht, ohne Aufforderung der Zivilbehörden einzuschreiten „zur Unterdrückung innerer Unruhen und zur Ausführung der Gesetze“.

nommen wird, durch Gewalt oder Drohung eine Behörde oder einen Beamten zur Vornahme oder Unterlassung einer Amtshandlung zu nötigen.

Von einem Aufruch in diesem Sinne konnte in Bayern keine Rede sein. Zum mindesten nicht vor dem Zeitpunkt, an dem sich der Oberst von Reuter der Alleinherrschaft bemächtigte.

Zweite Vorbedingung für die Autonomie des Militärs im Sinne der Kabinettsorder ist die Ueberzeugung des Militärbefehlshabers, daß die Zivilbehörden mit der Anforderung militärischen Beistands zu lange geögert haben.

Das wichtigste ist und bleibt die Feststellung, daß der Herr von Reuter die Kabinettsorder von 1820 für rechtmäßig anerkannt hätte. Sie ist, wie sich aus der Begründung des Urteils ergibt, in der vom 23. März 1899 datierten „Vorschrift über den Waffengebrauch des Militärs und seine Mitwirkung zur Unterdrückung innerer Unruhen“ erneut dem Offizierkorps zur Kenntnis gebracht und als bindend hingestellt worden.

a) Für die preussischen und nichtpreussischen Kontingente des deutschen Heeres bestehen in einer so wichtigen Frage, wie es die Verwendung der Truppen bei der Unterdrückung innerer Unruhen ist, ganz verschiedenartige Vorschriften.

b) Immerhin ist die Unertüchlichkeit dieser Verhältnisse eine Lappalie gegenüber der Tatsache, daß die Preussische Verordnung vom 23. März 1899 in Widerspruch mit den Gesetzen steht.

Aufgabe des Parlaments wird sein, der Verfassung auch im Militärrecht die nötige Anerkennung zu verschaffen, die Verordnungen, Verfügungen usw. einer gründlichen Revision zu unterziehen, mit anderen Worten die kaiserliche und königliche Kommandogewalt in den Rahmen des Rechtsstaats zu bringen.

Bachschisch.

Dem seit Breiten durch die November-Revolution des Jahres 1848 „gerettet“ worden, hat die vordem nie angezweifelte Integrität des preussischen Beamtenstandes, in den niedrigsten wie höchsten Sphären, aufgehört, etwas Selbstverständliches zu sein.



Am den Begriff Wachsich dreht es sich in Köln. Der bravste und loyalste Spießer, der mit durchgedrungenen Anien im Paradenmarsch durchs Leben marschiert und von allen gottgewollten Autoritäten Augen rechts! macht, kennt des Wortes Bedeutung und weiß, daß es aus der Türkei stammt und außerdem in Rußland heimisch ist. Der bei den kleinen und großen Wachsichern dieser Länder etwas erreichen will, für den ist der Wachsich des Segens, offene Tisch zu allen Türen. Wer eine Konzeption oder Autorisation haben will, wer eine Durchschiebung seines Gepäcks bei der Zollrevision scheut, wer nach einem Orden geizt, wer ein Vorbeil eröffnen möchte, wer bei der Vergabung von Beförderungen begünstigt zu sein strebt — der Wachsich führt zum ersehnten Ziele, nur daß, sobald es sich um hochmögliche Pässe oder Minister handelt, der Wachsich kein Trinkgeld mehr ist, sondern eine recht runde Summe von Zehntausenden oder gar Hunderttausenden. Wenn der oben genannte brave deutsche Spießer von diesen ausgedehnten Korruptionsfeldern in fremder Herren Länder Kunde erhält, schwankt er entrückt das Ende seiner baumwollenen Zipfelmütze und lenkt zur Verabingung seines aufgeregten Gemüts den Blick auf den preußischen Beamten. Der ist gottlob! aus anderem Holz geschnitten, kernfest und auf die Dauer, ein Mann mit blauen Augen, blondem Schnurrbart und einem Herzen, lauter wie Gold. Weich, er hat seine Eigenheiten, der preußische Beamte, aber das sind in den Augen des loyalen Spießers nur die Fehler seiner Tugenden: wo der anfängt und geschmeidige Staatsklugheit in der Türkei oder in Rußland die Hand zum Empfang von Wachsich främiert, da hält der preußische Bureokrat, groß und barsch wie er nun einmal ist, die Faust und hält sie dem verdutzten Fremdling vors Gesicht. Aber dafür ist er ehrlich unantastbar und der letzte preußische Nachwächter verdient den ehrenvollen Beinamen, mit dem einst *Mohespierre* sich brüstete: *L'Incorruptible*, der Unbestechliche.

Wenn darum jemand preußischen Beamten und gar königlich preußischen Polizeibeamten den Vorwurf der Bestechlichkeit zu machen magt, kann das nur in seines finsternen Herzens Verleumdung ein böser Sozialdemokrat sein, und in der Tat war es das sozialdemokratische Organ Kölns, die „Rheinische Zeitung“, die behauptete, daß ein großer Teil der Kölner Polizei sich zu Geldgeschäften und anderen Präventiven nicht gerade ablehnend verhalte. Der Amtsgenosse v. Jagow, der Polizeipräsident v. Wegemann, laß den Artikel, schlug wütenbrand mit der Faust auf den Tisch, rollte mit den Augen, griff zum Telefon und rief, liebedürftigen von der Redlichkeit des „Mantel Ehrenschildes“ seiner Untergebenen, die Staatsanwaltschaft an. Prompt wurde gegen den Verantwortlichen der „Rheinischen Zeitung“, den Genossen Sollmann, Anklage wegen Polizeibestechung erhoben. Der Prozeß läuft vor der Strafkammer und da hat er die Parole — nicht der Sozialdemokrat freilich, sondern der Polizeipräsident. Denn obwohl die Verhandlungen ihr Ende noch nicht erreicht haben, ist, allein durch die Aussagen der Polizeibeamten und der Zeugen der Staatsanwaltschaft, einer der ausgebreitetsten Sumpfe bloßgelegt worden, die in den letzten Jahren zum preußischen Himmel emporkamen. Eine knappe Musterprobe aus dem Verhandlungsbericht schon zeigt auch minder ahnungsvollen Gemütern, wie in Köln der Dase läuft:

Vorsitzender: Ist Ihnen bekannt, daß Polizeibeamte sich für dienstliche Handlungen Gaben und Geschenke machen lassen? Zeuge Kriminalassistentemann Lempke: Ja! Vorsitzender: Wollen Sie darüber Aussage machen? Zeuge: Nein. Vorsitzender: Haben Sie selbst Geschenke angenommen? Zeuge: In einem Falle ja! Vorsitzender: Das ist wohl der Fall, in dem Sie disziplinarisch bestraft worden sind? Zeuge: Ja. Vorsitzender: Warum diesem Fall ist kein anderer vorgekommen? Zeuge: Ich möchte meine Aussage verweigern.

Et, eh! Hum, hum! Aber das ist sozusagen noch gar nichts, denn außerdem wurde festgestellt, daß Polizeieinspektoren und Kommissare nicht nur an Wein- und Sektelagen auf Kosten der Wirtse ihres Reviers teilnahmen und sich von einem Restaurateur goldene Uhren schenken ließen, sondern daß auch ihre Frauen „Frühstücksüberchen“ erhielten, die hübsch und zweckentsprechend mit Hundertmarktscheinen garniert waren. Wollte jemand eine Konzeption haben, schickte er dem Herrn Polizeieinspektor hundert, hundertfünfzig Flaschen Wein; war aber der Geschäftler nicht geneigt, sich dem herrschenden Brauch anzupassen, so erschien wohl die Frau Polizeieinspektor bei ihm und pumpte ihm nun fünf blaue Lappen an. In einer Wirtschaft ließen sich die Polizeigewaltigen

stets Speise und Trank in reichlicher Fülle trefflich schmecken, aber starr zu zahlen, fanden sie sich mit Trinkgeldern ab, und auch hier wußte der Wirt, warum! Ja, noch weit bedenklichere Dinge kamen zur Sprache. Ein Kriminalwachmeister berichtete von einem minderjährigen Mädchen, das in einem Kölner Bordell saß und von der Kölner Polizei reklamiert wurde. Das Mädchen aber konnte sich in der Gasse eines reichen Herrn, und da diesem die Taufendmarktscheine locker in der Tasche saßen, wußte er zu erreichen, daß die Kölner Polizeibehörde nach Berlin meldete, die Gesuchte sei unauffindbar! In demselben Köln hat sich ein Staatsanwalt einmal in öffentlicher Verhandlung resigniert dahin ausgelassen, daß die Polizeibeamten von den Gerichten stets in Schutz genommen würden, aber in diesem Fall, angesichts der nicht zu erweisenden Fälle von Bestechung, kann das Ende des Prozesses nichts anderes sein als was schon sein Anfang war: ein geschnittenen Stempel für die Polizei.

Allerdings ist es kaum mehr als ein Zufall, wenn hier der Vorwurf der Bestechlichkeit einer Anzahl höherer und niedriger Polizeibeamten auf der ganzen Linie geübt ist. Vorfälle, die sonst hier und da ans Tageslicht gedrungen sind, weisen darauf hin, daß es auf diesem Felde aus demselben Hause ist in die Staatskassen. Lieberwärtigen kann das kaum, denn auch unerhörte Vorgänge, wie sie in Köln aufgedeckt wurden, sind lediglich Auswüchse des Systems, unter dem Preußen-Deutschland leidet und stehen sogar mit den unerhörten Vorgängen in Zabern in unzweifelhaftem Zusammenhang. Wo Militär und Polizei mit so souveränen Machtvollkommenheit ausgestattet sind wie in dem preußischen Deutschland, müssen sie zu allerhand Ausschreitungen kommen. Wie die Vorkühre des braven *L. v. Bebergh* alias *Adolf Stein* unläugbar auch den moralisch angefaultesten Leutnant allen Ernstes als Halbgott feierte, so hat man auch schon von seiner Majestät dem Schutzmann gesprochen. Aber beide nehmen eigentlich in unserer herrlichen Rechtsordnung den Rang von Halbgöttern ein: wer über einen Leutnant lacht, gegen den werden wie in Zabern Bajonette und Maschinengewehre aufgebaut, wer einen Schutzmann schelt anstellt, der sitzt wie in Breslau, im Namen des Königs ins Loch. Gleichen aber Schutzleute Halbgöttern, so sind Polizeikommissare oder gar -inspektoren Götter schlechthin, nicht etwa Diener des Gesetzes oder Angestellte des Volkes wie in England, bewahrt! Unerschütterbar thronen vielmehr diese preußischen Olympier in den Wolken und mit einem Heben, einem Senken der Brauen gewähren sie, verlagern sie. Was Wunder, daß die gewöhnlichen Erdenkinder, die mit Antigen den Göttern nahen, sie mit dem Weichholz von Importen und mit anderen Opfergaben günstig zu stimmen suchen und Sell, Wein und finanziell dekorierter „Frühstücksüberchen“ auf dem Altar der Polizei niederlegen. Es ist nicht erstaunlich, daß es so ist, es wäre erstaunlich, wenn es anders wäre!

Weil eben in Preußen oft genug die Willkür der Polizei an die Stelle von Recht und Gesetz tritt, darum sind solche Fälle wie in Köln möglich. Auch dieses Nebel strömt aus aller Uebel Quelle: aus der Unfreiheit und Rechtlosigkeit des Volkes, denn ein freies Volk räumt ebenso radikal mit Offizieren auf, die des Bürgers Blut ans Straßenpflaster fließen lassen wollten, wie mit Polizisten, die des Bürgers Geld in ihre Taschen fließen lassen.

## Politische Uebersicht.

### Ein neues Pronunciamento.

In der „Straßburger Neuen Zeitung“, einem der führenden fortschrittlichen Organe Elsaß-Lothringens, schreibt der bekannte klassikische Politiker Dr. Weil:

„An dem Ausgange des Straßburger Prozesses hatte kaum jemand von denen geglaubt, die der vierstägigen Verhandlung beigewohnt waren. Unbegreiflich und in den Annalen bürgerlicher Rechtspflege unerhört ist es, daß der Verhandlungsleiter einem hohen Verwaltungsbeamten ohne jeden Grund unbekanntlichere Verurteilung zum Meid nachsagte. Wenig erstaunlich ist es, daß der Vorsitzende General zu der gleichen Zeit, in der in Straßburg das Urteil gesprochen wurde, dem Polizeipräsidenten v. Jagow und dem Freunde des Kronprinzen, Herrn v. Oldenburg-Jaunshau, das von ihm selbst gesprochene Urteil mitteilte

und herzliche Glückwünsche daran knüpfte. Das Vertrauen in die militärische Rechtspflege und seine Begleiterscheinungen haben sehr gelitten. Nach dem Urteil stellt das Militär eine dauernde Gefahr für den inneren Frieden und die Bürgerschaft dar. Die deutsche Frage, zu der der Fall Zabern sich ausgewachsen hat, wurde zur Ehrenfrage aller deutschen Bürger. Das Elsaß-Lothringische Volk vertraut darauf, daß in schmerzlicher Stunde der deutsche Reichstag zu ihm habe. Am Danke von Elsaß-Lothringern wird es nicht fehlen.“

Das ist das würdige Gegenstück zu der so richtigen Vorhersage des Freispruchs durch den Herrn *Medicus*. Das beleuchtet greller als alles andere den Geist, der diese Militär Richter erfüllt hat. Sie depeßieren an Herrn v. Jagow, weil er es war, der jene Rechtsüberzeugung zuerst formulierte, die sie leitete. Sie depeßieren ihm und kümmern sich den Teufel darum, daß in der „Nordd. Allg. Ztg.“ ein paar schlichterliche Worte gegen seine Einmischung zu lesen standen. Da haben unsere Liberalen schon gehofft, daß Herr v. Jagow, der Beamte, der gegen die Regierung obstinert, gerügt würde. Hat sich was! Herr v. Jagow ist heute der gefeierte Held der Reaktion, der geehrte Gast der kommandierenden Generale und des Kronprinzen, er ist härter und mächtiger als der Herr v. Bethmann und kann seinen Vorgesetzten wirklich etwas anfechten.

Und die Militär Richter gratulieren Herrn v. Oldenburg u. a. Auch der ist ein Mann so recht nach ihrem Sinn. Hat er doch das Wort gesprochen von dem „Leutnant und zehn Mann“. Und zweifelt jemand, daß ein Wunsch brennender ist in dem Herzen so mancher der Herren als der, daß das Kommando erhalte, das die ganze Kasselbande zum Wallstein hinausjagt? Keinem von ihnen würde das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit kommen, und fände sich nach dem Ermangeln von Habern dann noch ein Ankläger, um den Freispruch brauchte ihnen nicht zu bangen!

### Zentrum und Konservative.

In der Beurteilung der jüngsten Ereignisse gehen vorläufig die Brüder vom schwarzen Blod noch auseinander. Die „Germania“ befand sich am Sonntag in einem langen Leitartikel mit dem Straßburger Urteil, das sie als juristisch völlig unhaltbar bezeichnet. Ueber die Art, wie der Anklagevertreter seines Amtes waltete, schreibt das Zentrumsbüro:

„Die Art und Weise, wie der Kriegsgerichtspräsident Dr. Ostan- det als Anklagevertreter seine Anklage vor dem Kriegsgericht „begründete“, hat schon zu allerlei juristischen Bedenken Veranlassung gegeben. Allerdings soll die Staatsanwaltschaft, als deren Vertreter vor dem Militärgericht ein Kriegsgerichtspräsident austritt, die „objektive Behörde der Welt“ sein. Sie soll ebenso wie das Gericht die belastenden und entlastenden Momente genau prüfen und gegeneinander abwägen, aber nicht nur in juristischer, sondern auch in tatsächlicher Beziehung. Die Anklage gegen das Kriegsgerichtspräsident Dr. Ostan det stützte sich aber fast ausschließlich auf die militärischen Entlastungszeugen, während die bürgerlichen Belastungszeugen, unter denen sich auch Mitglieder des Landgerichts von Zabern befanden, Landgerichtspräsident, Staatsanwälte u. a., mit ihren Zeugenaussagen keine Berücksichtigung fanden. Wie das ganze Verfahren vor dem Kriegsgericht in Straßburg den Eindruck machte, als sollte allein die Zivilbevölkerung und Zivilverwaltung von Zabern für die bedauerlichen Vorgänge verantwortlich gemacht werden, so frag auch Kriegsgerichtspräsident Dr. Ostan det immer wieder: Wo war die Zivilbevölkerung? Es gestaltete sich seine „Anklagerede“ mehr zu einer Anklage gegen die Zivilbehörden von Zabern und zu einer Verteidigungsrede für die militärischen Angeklagten.“

Und das zweite führende Zentrumsorgan, die „Köln. Volksztg.“, warnt die Konservativen sehr eindringlich vor einer Ueberbäumung des Bogens und schreibt gegen den Vorstoß im Herrenhaus:

„Diese Art Preußengeist lehnt allerdings die Mehrheit des Reichstages, das Zentrum und auch ein Teil der süddeutschen Konservativen ab. Es kommt einem manchmal vor, als ob gewisse konservative Kreise, durch die Rückschlüsse ihrer Politik nervös gemacht, Geßpenster sehen und von einer Art Verfolgungswahn befallen seien. Die Konservativen

## Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist. Kabelaia. Berlin NO., 10. Januar 1914. Sehr geehrte Redaktion!

Ich hätte gern schon mal eher wieder an Ihnen geschrieben. Aber es ging eben nicht. Von wegen der Steuerklärung nämlich, wo bis zum 30. Januar eingereicht werden muß. Herrgott, war das eine Saurarbeit für einen mehrfachen Hausbesitzer wie unseren. Davon habi Ihr roten Zeitungsträger mit Eurer Arbeitervogage gar keine Ahnung. Weil nämlich diesmal neben die gewöhnliche Steuer auch noch die Vermögenszuschlagsteuer und der Wehrbeitrag berechnet werden mußten. Himmelsonnerwetter, habe ich da schreien müssen; der Schädel hat mir ein paar Tage gebrummt von das viele Rechnen. Ich werde doch nicht so ein Mindyich sein und zuviel Steuern zahlen! Das gibt's bei mir nicht, wo man so schon genug blechen muß. Wenn das man blöch mit dem Generalparbond seine Nichtigkeit haben tut, sonst bin ich und wohl noch mancher anständige Bürgermann der Gefährdete. Indem daß man nämlich bei früheren Steuerklärungen manchmal manches aus Versehen mit Willen vergessen tat, wo nun geht bei die Wehrbeitragsnachschüsse rauskommen kann. Ku Wade, da läme ein mächtiger Hausen Jaster an Strafgeldern für Steuerhinterziehung raus. Na, die Regierung wird ja so anständig sein und an den Generalsparbond nicht tippen, aber ehrlich ghanden, besonders gemächlich war mich die letzten Tage nicht zu Wute. Doch schließlich sind wir ja das sogenannte staatserkaltende Element, und die Behörde wird uns doch nicht ganz und gar vor den Kopf stoßen wollen. Es kommt nämlich eine mächtige Stange Geld raus, wo ich jetzt mehr Steuern bezaßeln muß und es wurmt mir mächtig, daß unserns sehr die Kosten für die letzte Heeresvermehrung allein tragen muß und die Arbeiter und sonstige Gesellschaft nichts zu zahlen brauchen, wo sie doch auch durch unser starkes Heer geschützt werden. Na, es bleibt mich eben nichts weiter übrig, wie ich schon in früheren Briefen an Sie anständig, vom 1. April an die Rielen aufzuschlagen. Auf seine Kosten muß der Geschäftsmann doch kommen. Und ich freue mich, daß Sie in Ihrem Blatt schon mitteilen mußten, daß es die Hauswirte wo anders auch so machen.

Und damit kann man sich schließlich auch mit dem Wehrbeitrag auseinandersetzen und ich hoffe, daß mich die sogenannte direkte Besteuerung Schluß gemacht wird und das nächste Mal Steuern gemacht werden, wo auch die Arbeiter gleich von vornherein mit gefahrt werden. Denn ich mit die kraße Vogage von wegen die Rietspreiserhöhung zumzuschlagen, ist auch kein Vergnügen nicht. Wegen die Zaberner Geschichte, den Obersten Reuter und so

haben Sie in Ihrem Hefblatt ja wieder mal keine schlechte Lippe riskiert. Na ja, es ist vielleicht manchmal ein bißchen zu haarig da unien hergegangen, aber die Wadesbande sind auch keine angenehmen Mitteleuropäer gewesen. Und auf unser Militär lasse ich beßentwegen noch lange nichts kommen. Unserns ist doch auch Soldat gewesen und weiß, daß man sich von das Zivilistenpaß nichts gefallen zu lassen braucht, wenn man den bunten Rock anhat und ein Käsemesser an seiner Seite trägt. Später denkt man ja wieder ein bißchen anders darüber, aber ich bin auch als liberaler Bezirkvereinsführer ein guter Kriegervereinskamerad geblieben und den Respekt vor das Militärische wird uns Deutschen schon als Kindern in die Wiege eingemipft. Und ich habe schon liberale Redaktoren gesehen, die ganz glücklich waren, wenn mal eine Kugeloberheit oder ein Flügeladjutant bei irgendeiner Gelegenheit keulfertig mit sie gesprochen haben. Ich bebaure nur, daß ich keinen Jungen habe. Zum Reservelieutenant müßte der es mindestens bringen und sollte es mich sonst was kosten. Deswegen kann man als liberaler Politiker doch dafür sein, daß die abfingigen Offiziere nicht so sehr beborzugt werden und daß das anständige Bürgertum, wo den nötigen Dracht dazu hat, ins Offizierskorps mehr zur Geltung kommt. Dafür sind wir Deutschen doch „das Volk in Waffen“, wie das so schön heißen tut. Als überzeugter Fortschrittsmann muß ich natürlich auch dafür eintreten, daß die Söhne unserer gebildeten und besitzenden jüdischen Mitbürger Offiziere werden können, wenn sie nicht gar zu frumm und o-beinig und plattfüßig sind. Aber das könnt Ihr Mißgeschick nicht verstehen. Das mit Eurer Mißig würde überhaupt einen schönen Soldat geben, wo jeder Abendtäglich und Junggelehrter Offizier spielen könnte. Da sind mir denn doch Leute wie der Oberst Reuter lieber.

Darum muß ich Sie auch mein größtes Mißfallen aussprechen, daß Sie über die Kronprinzentelegramme solchen Redau gefalogen haben. Ku, wenn schon! Lassen Sie ihn doch telegraphieren: „Immer feste drauf!“ und: „Bravo!“ Denn erstens hat der alle Wächter, wovor Sie doch in Ihre Jahreshundertartikel auch Respekt hatten, schon gesagt: „Immer feste drauf!“ und zweitens ist der junge Mann doch mit Leib und Seele Soldat und mit seinem Papa wird er sich auch wieder vertragen. Wir liberalen Männer haben überhaupt immer etwas für Kronprinzen übrig gehabt. Ich kann Sie sagen, so 'ne Nahrung ist an unserm Stammtisch überhaupt nicht da gewesen, als an dem Abend, wie wir seinen Abschiedsbefehl an sein Regiment gelesen haben. Es ging uns direkt an die Nieren, wo es heißt: „Es wird mir verflucht schwer“ und „mit dem heutigen Tage trage ich meine Jugend zu Grabe“. Wir wurden alle ganz lustig, als der Oberlehrer Knifflich meinte, der Kronprinz wäre doch mehr auf Reisen, auf der Jagd und auf dem Saunentripplage gewesen als bei Regiment. Ich persönlich kann Seine Kaiserliche Hoheit sehr gut leiden und ich habe ihn auch bei der Neujahrsparade ganz genau angesehen, denn da muß ich immer

dabei sein. Und da hat er denn das Publikum auch so freundlich gegrüßt. Dabei bin ich auch in die „Woche“ gekommen und in den „Weltspiegel“. Ich stehe gleich neben dem Kopfe von dem berittnen Schwammspanferde. Ich bin aber gar nicht stolz darauf.

Und damit muß ich noch auf etwas zu sprechen kommen, wo ich Ihnen schon früher mal drüber geschrieben habe, was mir aber von neuem wieder mächtig gequert hat. Befragt betrifft nämlich den Kirchenaustritt. Erst an diesem Sonntag sind da wieder eine Menge Versammlungen gewesen. Meine Frau ist gestern extra in die Kirche gegangen, weil da überall gegen den Kirchenaustritt gepredigt werden sollte. Aber voll sei es brin nicht gewesen, hat sie gesagt. Aber der Herr Pastor hat sehr schön gesprochen von wegen Tausen, Trauen, Konfirmation, kirchliche Gnadengüter und so. Aber die es hören sollen, vor allem die Arbeiter, die haben es nicht gehört. Die waren eben nicht da. Und das ist ein Skandal. Denn wo soll das hingehen? Ganz abgesehen davon, daß das Volk Religion haben muß, weil es sonst noch viel mehr wie in Sodom und Gomorra zugehen würde, wie das jetzt schon der Fall ist, kann uns unabhängigen und sogenannten religiösen Leuten der Kirchenaustrittstunung noch teuer zu stehen kommen. Anständige Bürgerleute können nicht aus der Kirche austreten. Die einen nicht von wegen die Verwandtschaft und Bekanntschaft, die anderen nicht wegen die Rundhaft und die Stellung, dann aber auch nicht wegen die Kinder, wenn die mal Beamte oder etwas werden sollen oder einen Beamten heiraten können. Da muß man Rücksichten nehmen, wenn man eben auch kein Paster zu sein braucht und aber die Jungfrau Maria und so weiter schon so manchen Biß gerissen hat. Aber wenn immer mehr Arbeiter und sonstige Gefindel aus der Kirche austreten, und es werden in Berlin das bald über 50000 sein, wie soll denn die Kirchensteuer bezahlen? Da wird doch die Synode, wenn die Monaten knapp werden, die Kirchensteuer erhöhen. Und wer muß blechen? Natürlich wir anständigen Bürger. Und wie müssen, wie ich oben in meinem Gegewärtigen ausgeführt habe, schon gerade genug bluten. Ich bitte mich also aus, daß Sie Ihren Parteigenossen, die den Kirchenaustritt drummel mimachen, aufs Doch steigen. Wozu haben Sie in Ihrem Programm den Satz: „Religion ist Privatsache“. Es ist Ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß das Programm gehalten wird. Ich habe wahrhaftig keine Lust, noch höhere Steuern zu bezahlen und erwarte von Ihnen, daß Sie diesem Unflug ganz energisch entgegenreten. Glauben kann meinetwegen jeder, was er will; aber für andere Kirchensteuer zu bezahlen, das fällt mir nicht im Traume ein.

Womit ich verbleibe mit der Ihnen gebührenden Hochachtung  
Friedrich Wilhelm Schulze,  
Kassier und Hausbesitzer.

Ernst.



tauschen sich, wenn sie meinen, daß heute noch mit dem Landrat und mit dem Polizeipräsidenten allein konservative Politik gemacht und konservative Erfolge erzielt werden können. Vor Schritten aber, wie sie der jetzige Antrag im preussischen Herrenhaus darstellt, kann nicht früh und nicht einbringlich genug gewarnt werden im Interesse Preußens und im Interesse des Wiedererstickens und Wachstums des konservativen Gedankens in ganz Deutschland.

Solche gelegentliche Mahnungen werden aber das Zentrum nicht abhalten, in der Praxis überall für die Stärkung ihrer konservativen Bundesbrüder einzutreten.

### Die schwächste Regierung.

Wie die „Tägliche Rundschau“ hört, ist eine Veröffentlichung der Schritte, die gegen den Polizeipräsidenten v. Jagow unternommen wurden, nicht zu erwarten. Die Regierung rechnet damit, daß die Angelegenheit im preussischen Landtag zur Sprache kommen wird und dort wird sich dann auch die Regierung dazu äußern. Die Erfüllung der Hoffnungen radikaler Blätter, die von einer strengen Maßregelung des Herrn v. Jagow redeten, dürfte nicht eintreten.

Auch wir glauben, daß Herr v. Bethmann heute den Herrn Dr. jur. v. Jagow ungefähr ebenso gerne ansieht wie heißes Eisen.

### Aber bitte!

In einer Provinzialversammlung des Bundes der Landwirte in Posen griff der Bündlerführer Pus dem Winkel-Logan die Regierung heftig an. Eine Regierung mit derart schwächlicher, schwankender Haltung könne nicht führend sein; der geliebte Kaiser soll uns führen — so rief der Bündler den verammelten Agrariern zu. Der folgende Redner Dr. Diederich Sahn wurde noch etwas maßvoller. Er beschuldigte die Regierung des Diebsteigens mit den Sozialdemokraten (!) und behauptete, daß die gegenwärtige Reichstagsmehrheit die Mehrheit des Volkes nicht mehr hinter sich habe. Der Redner ließ durchblicken, daß eine Auflösung des Reichstages unter solchen Umständen eine dringende Notwendigkeit sei und daß die Reaktionen gute Geschäfte machen würden mit einer Wahlparole, in deren Mittelpunkt stehen müßte die Erhaltung der monarchischen Geminnung, die Erhaltung der nationalen Arbeit und die Zusammenfassung der schaffenden Stände.

Auch wir sind durchaus dafür, daß durch eine Reichstagsauflösung dem deutschen Volke Gelegenheit gegeben werde, sein Urteil über die jüngsten Ereignisse zu sprechen. Hoffentlich wenden die Junker ihren großen Einfluß auf, um dieses Ziel zu erreichen.

### Verringerung der Arbeitsleistung.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ bekanntgibt, ist für die Courten insofern eine Neuerung getroffen worden, als zur Abklärung der großen Cour die Damen des Offiziers zur zweiten Cour eingeladen worden sind. Die angestrebte Abklärung der Courten wird nun auch noch dadurch erheblich gefördert werden, daß von jetzt ab auf Allerhöchsten Befehl die Beförderungen nicht mehr zwei Verneigungen machen sollen, sondern nur eine von Majestäten gemeinsam geltende Verbeugung machen werden.

Diese Neuerung ist auch insofern zu begrüßen, daß dadurch für die Zukunft mehr Zeit für das Regieren zur Verfügung steht.

### Die Krise in Bulgarien.

Sofia, 11. Januar. Da die Bauernbündler entgegen den Erwartungen der Regierung dieser jede Unterstützung verweigern, so daß die Regierung auf eine Vertrauensbotum der Sobranje nicht rechnen kann, findet heute abend ein Kronrat statt, in dem über weitere Schritte beschlossen wird. Vorwiegend dürfte sich die Notwendigkeit ergeben, die Sobranje aufzulösen. Hierfür wird der Verlauf der morgigen Sobranjsitzung maßgebend sein.

### Auflösung des chinesischen Parlaments.

Peking, 11. Januar. Ein Erlass des Präsidenten Yuan-schikai ordnet die Auflösung des Parlaments an.

### Die Armees Hurra!

Was, das heißt Leben! Im Esch besiegen drei Offiziere ein ganzes Volk und laufen dabei noch Gefahr, wegen ihres Heldentums eingesperrt zu werden. Ja, wenn es keine Richter in Straßburg gäbe! Alle, wie sie sind, waren sie aus Preußen importiert, so daß sich die Angeklagten hauptsächlich während der Rede des militärischen Staatsanwalts wie zu Hause fühlten. Und nach einem solch unbegreiflichen Sieg Preußens im schlappen Süden redet unser Nord von Varenburg noch von preussischer Demütigung? Am Ende wegen der schlagkräftigen Bundesratsstimmen? Glaubt denn der Herr Graf, die würden gegen Preußen abgeben? Da braucht man ja nur einen Leutnant neben die saule Zivilblase zu stellen und dann hat sich. Wäre noch schöner, wenn ein Staatsanwalt anders instruieren wollte, als im Offizierskasino für gut gehalten wird. Jetzt, wo das Recht auf den Abschluß der Canaille vom Kriegsgericht anerkannt ist, wird man mit der Verfassung schnell fertig werden.

Wenn Ihr Herrs laßt, lasse ich scharf schießen. Vardon, nicht ich, ich bin ja selbst leider Angehöriger des Bürgerstandes, der sich in Zubern so feig benahm, daß nicht einmal Maschinengewehre im Affront treten konnten. Durch seine Schuld ist den Offizieren und Mannschaften die außerordentlich günstige Gelegenheit entgangen, die Durchschlagskraft ihrer Geschosse am menschlichen Körper zu beobachten. Was soll man von einem Menschenschlag halten, wo die Rechts nur den Eindruck erwecken, als ob sie lachen wollten? Nicht einmal ein männliches Wesen, das man mit einem ordentlichen Patronenschuß beunruhigen kann. Und hat der erwünschten Unruhe nach dem Freispruch, hat Infanterie und Belagerungszustand eine schwächliche Klübe in ganz Straßburg, daß es einen reizte, irgend so einem feigen Reel erst recht „Wades“ zuzubrüllen. Wades! Elässliches Schwein! Maschinengewehrputzer! Nun, es wird sich schon alles finden, wenn wir die nächste Stadt verhaften und den Bürgermeister vor's Kriegsgericht stellen.

Man ist selbst als gewöhnlicher Zivilist, ganz litz vor Freude, solch große Zeiten miterleben zu dürfen. Als ich las, der Herr von Reuter habe zu einem gemeinen Arbeiter gesagt: „Sie Lump, wie können Sie vor mir bequem stehen!“ da erst fühlte ich, nun kommt eine andere Zeit. Und als der Anklagevertreter die Anklage fallen ließ, weil unser Herr von Reuter sich keines Vergehens bewußt gewesen sei, da brach eine neue Wera der Gerechtigkeit (wer laßt, wird erschossen!) an. Das soll uns einmal das Ausland nachmachen. Das sind Eigenarten, die nur in Preußen wachsen. Wenn sich jetzt nicht bald das prophetische Wort vom Reichstag und dem Leutnant mit den zehn Mann verwirklicht, dann ist die Regierung wirklich unfähig. Die Sozialdemokraten schlägt man ein, lach nieder, und wir Bürgerlichen lassen uns mit einem Hoch auf den Kaiser abführen.

Von den Turen, die in Zobermer Bürgerhäuser eingeschlagen

### Der Streik in Südafrika.

Johannesburg, 11. Januar. Die Stadt gewinnt das Aussehen einer Stadt im Belagerungszustand. Kavallerie, Infanterie und Polizei ist überall zu sehen. Truppenkontingente sind an den strategischen Punkten aufgestellt. Eine Versammlung der Streikenden forderte die Regierung auf, sofort zu demissionieren, und richtete an die englische Regierung die Bitte, die Verwendung von Truppen nicht zu gestatten.

### Aus Groß-Berlin.

#### Für die Grundrechte der Arbeiter.

Hunderttausende von Flugblättern wurden gestern von unseren Parteigenossen verbreitet, in welchen der Kampf für die Grundrechte der Arbeiter, für das Koalitionsrecht, mit aller Entschiedenheit aufgenommen wird. Es wird auf die große Gefahr aufmerksam gemacht, die durch eine Verschlechterung des Vereinigungsrechts für die Arbeiter entsteht und es wird mit Recht eine Erweiterung dieses Rechtes gefordert. Die herrschenden Klassen sind drauß und dran, die Arbeiterklassen noch mehr zu knebeln, um den Unternehmern das Ausbeutungsprivilegium um so ungestörter genießen lassen zu können. Da muß jeder ehrliche Arbeiter auf die Schanzen, muß Front machen gegen diese Angriffe und den Kampf mitkämpfen für Erweiterung der Rechte der Arbeiterklasse. Die dem Zweck dienende Anzahl Versammlungen, die am Dienstag und die folgenden Tage in Groß-Berlin stattfinden, diese Versammlungen zu wichtigen Kundgebungen für die Grundrechte der Arbeiter zu machen, ist Ehrenpflicht eines jeden gerecht denkenden Arbeiters.

#### Die angefündigten Demonstrationen für und wider die Kirche

haten gestern in Groß-Berlin viele Tausende auf die Beine gebracht, aber nicht — für die Kirche. Noch in den letzten Stunden war seitens der Geistlichkeit und ihrer Anhänger eine ziemlich roge Agitation entfaltet worden, um mit dem „allgemeinen Kirchen Sonntag“ einen großen Schlag gegen die Austrittsbewegung zu führen und mit Zahlen renommieren zu können. Es ist, wie vorzugehen war, ein Schlag ins Wasser geworden. Allenfalls in den inneren Stadtteilen, wo die besten Berliner Pfarrfründen sind, war eine schwache Zunahme des Kirchensuchens zu bemerken, die aber in keinem Verhältnis stand zu dem, was wohl die Kirche erschreckt und erwartet hatte. In den Vorstädten mit ihrer überwiegenden Bevölkerung der unbemittelten Kreise waren die Kirchen genau so toll und so leer wie an allen übrigen Sonntagen. Von oben herab war die Parole ausgegeben, die Austrittsbewegung nicht anzugreifen. Dennoch konnten es sich viele Geistliche nicht verkneifen, die Abstränigen in recht scharfer Tonart abzuklagen. Sie weilmerten über die „Verirrung“, malten Schreckbilder der unheimlichen Folgen an die Kirchenwand und gingen hausieren mit dem längst nicht mehr zugkräftigen Paradedick der kirchlichen Liebestätigkeit, fanden aber natürlich kein Wort für die in Jahrhunderten aufgeschichteten und heutzutage unentzerrlich gewordenen Sünden des Kirchenregiments, das unter dem Deckmantel des „wahren Christentums“ Arm in Arm mit der Gewalttätigkeit marschiert, mit den Feinden des Volkes.

Was die Kangelredner verschwiegen, das besorgten gründlich die Referenten in den 16 Volksversammlungen, die in Berlin und einigen großen Vororten unter dem Deckel „Das Volk steht auf“ tagten. Gerade die Demonstrationen gegen die Kirche hatte die Kirchenopponenten massenhaft auf den Plan gerufen. Als es aus den Kirchenportalen spärlich sickerte, waren die Versammlungssäle fast schon überfüllt.

Die liberalen Pastoren suchten vor dem Kirchenaustritt zu warnen, wobei manche offen zugaben, mit dem heutigen Kirchenregiment selber unzufrieden zu sein. Einige weiße Raben unter den Herren können aber an dem Wesen der heutigen Staatskirche nichts ändern. Die Herren sprachen teilweise recht temperamentvoll, einige erkannten sogar den hohen sittlichen Wert der Arbeiterbewegung an. Es wurde aber entgegen, daß diese Herren Kirchenvertreter nicht den Typ der Staatskirche darstellen.

wurden, sind sämtliche erreichbaren Splitter als heilige Reliquien an monarchisch denkende Antiquitäten verkauft worden, mit der Inschrift: „Ert die Turen, dann die Schädel!“. Meiner juch schon nach einem strammen Leutnantstiebel. Künftig wird keiner sich loyal und patriotisch nennen dürfen, der nicht von einem frischen Leutnant die Bluttouche erhalten hat. Erst wenn sie uns einmal ordentlich zusammengeschlagen hat, sind wir von der Schlagfertigkeit der Armees überzeugt. Solange es keinen Krieg nach außen gibt, muß der rechtlich denkende Bürger sich der Armees zur Verfügung stellen. Kopf hehalten, Staatserhalter, nur der Vaterlandslose zieht ihn jeig zurück. Das Militär hat das Recht bekommen, Deutschland als Glacis zu behandeln. Jeder Aufsatz ein Offizier! Nur über unsere Leiber darf eine Feindherrschaft gehen. Ober über die Leiber unserer Frauen und Töchter. Das souveräne, allein seligmachende, alles ringsum niederschlagende, siegreiche Militär Hurra! Hurra! Hurra!

Ein Vaterlandsfreund.

### Musik.

Deutsches Opernhaus, Charlottenburg. Eugen v. Alberts Musikdrama Tiefland, das nach längerer Unterbrechung wieder einmal gegeben wurde, gewöhrt zu den wertvollsten und erfolgreichsten deutschen Bühnenwerken aus dem letzten Jahrzehnt. Diese Dorftragödie teilt mit Mascagnis Cavalleria rusticana und Leoncavallos Bajazzo eine ziemlich verwandte stoffliche Sphäre. Die Musik v. Alberts, wenig unerhebliche Anklänge an den jugitalienischen „Verismus“ ausgenommen, streift jedoch mit Glüd darüber hinaus. Die Deklamation im Sinne Wagner's ist durchweg gewahrt, ohne daß deshalb auf das melodische Element verzichtet wurde. Dieses spricht besonders an im Orchesterpart, der farbig gewoben ist und sowohl dem Vokalchor wie der Psychologie der Handlung charakteristisch gerecht wird.

Die musikalische Leitung besorgte Kapellmeister Rudolf Krasselt; mit der ihm eigenen Sicherheit. Die beiden Hauptpartien des Dramas wurden diesmal von zwei neuen Solistinnen gegeben. Marie Höll sang als Galt die Martha. Sie vertritt über einen langweiligen Mezzosopran, und ihr von einer deutlichen Tegiansprache trefflich unterstützter Vortrag hat künstlerische Reife. Schauspielerei kommt sie in der allerdings komplizierten Rolle nicht viel über gute Routine hinaus. Alfred Goltz (Pedro) bringt eine meist hell und sympathisch klingende Tenorstimme mit, die nur noch zwischen tieferen Tönen an ausgleichender Kraft gewinnen müßte. Das dramatische Spiel ist zu loben. Keypoll in Erscheinung und Gesang offenbart sich Elfriede Dorr als Kuri. Den Sebastiano gab Edward Schüller allzu nächtern. Das Lied war jedoch eine gute Leistung.

Die orthodoxen Geistlichen waren auf den Rat des Generalsuperintendenten den Versammlungen ferngeblieben.

In den Vorkäumen zu den Versammlungen ließ die Kirche „Warnungen vor dem Kirchenaustritt“ verteilen, deren ausgefüllter Inhalt auf keinen Denkernden Eindruck machen konnte. Den Vorteil vom „allgemeinen Kirchen Sonntag“ hat also nur die Austrittsbewegung gehabt.

Es wurden 243 Austrittserklärungen abgegeben.

### Spekulation auf Bekleidungslose.

Ein niederträchtiger Durche, der armen stellunglosen Leuten die letzten Groschen abgenommen hat, ist in der Person eines 22 Jahre alten Arbeiters Johann Geyerwinski aus Danzig festgenommen worden. Einer seiner Schwindeltricks bestand darin, jungen Leuten auf der Straße aufzulauern und sie anzusprechen, ob sie Arbeit suchten, wenn sie das bejahten, so stellte er sich ihnen als Garagemeister einer größeren Automobilfabrik vor und erzählte ihnen, daß er Automobilwäscher suche, die in seiner Fabrik einen Wochenlohn von 42 M. bezögen. Die Arbeitslosen waren natürlich mit Freuden bereit, eine so günstige Stellung, die ihnen wie gefunden kam, anzunehmen. Der „Garagemeister“ sagte ihnen dann, daß sie zur Ausübung ihrer Tätigkeit vor allen Dingen eine Lederhose brauchen, die nur einmal zum Wagenwäscher gehöre und ohne der es nicht gebe. Er erbot sich aber sogleich, da die Stellungsuchenden natürlich nie im Besitz einer solchen Hose waren, bei der Anschaffung dieses Kleidungsstückes behilflich zu sein. Zunächst meinte er, daß auch wohl eine gebrauchte genügen werde und machte sich mit ihnen auf den Weg zu einem Trödler. Die ganze Erzählung geschah aber nur, um die Leute sicher zu machen, denn schließlich kam er doch dahin, daß eine neue Hose am besten sei. Er ging dann mit den Leuten nach dem Alexanderplatz, weil er in beiden Warenhäusern die Verkäufer der Automobilartikel kenne, da er ständig bei ihnen laufe und dieserhalb auch niedrigere Preise bezähle. Um diese zu erzielen müßte sein Begleiter natürlich draußen warten. Nachdem sich der Gauer das Geld für die „Lederhose“ hatte geben lassen, ging er in eins der Warenhäuser hinein, um es durch einen anderen Ausgang wieder sofort zu verlassen und mit der Beute zu verschwinden. Hatten die harmlosen Leute schon kein bares Geld mehr, so erbot er sich bereitwillig, den Betrag für sie anzulegen, ließ sich aber zum Unterpfand deren Wertpapiere, oft auch ihre ganzen Koffer geben. Diese brachte er dann in ein Restaurant und stellte sie unter. Wenn nun sein Opfer draußen auf seine Rückkehr wartete, ging er wieder zu dem Trödler und verschlechte es. Schon seit November v. J. waren Beamte des Kriminalkommissars Rubin hinter dem Gauer her. Sie verhafteten auch die Hörner der Warenhäuser. Diese zahlten auch genau auf und so gelang es vorgestern, den langgesuchten Gauer zu erwischen. Ein Hörner schöppte Verdacht und hielt den Mann fest, bis zwei Kriminalbeamte, die schon hinter ihm her waren, erschienen und ihn verhafteten. Auf dem Polizeipräsidium wurden dem alten Schwindler 14 dieser Fälle nachgewiesen, die er auch einräumte. Wahrscheinlich hat er aber noch eine ganze Reihe betraglicher Betrügereien auf dem Kerbholz. In den einzelnen Fällen erbeutete er Beträge bis zu 100 M. Geschädigte, die noch keine Anzeige erstattet haben, wollen sich im Zimmer 108 des Polizeipräsidiums oder auf ihrem Polizeirevier melden.

### Eine Liebestragödie.

In große Aufregung versetzt wurden gestern abend die Bewohner des Hauses Wandelstr. 4. Dort verlebte die 34 Jahre alte Lageristin Luise Köhl vom Luisenufer 46 ihren Geliebten, den 35 Jahre alten Apotheker Hugo Cohn aus der Wandelstr. 4 durch einen Schuß in den Kopf und tötete sich, nachdem sie noch eine Kugel abgefeuert hatte, die ihr Ziel verfehlte, selbst durch einen Schuß in den Mund. Ueber die Tragödie geht uns folgender Bericht zu:

Der Apotheker Cohn unterhielt seit mehr als zwei Jahren mit der Lageristin Köhl ein Liebesverhältnis. Das Mädchen war stellunglos und erhielt von ihrem Geliebten eine monatliche Unterstützung von 80 M. Nach Angabe des Apothekers war er im Laufe der Zeit zu dem Entschluß gekommen, daß er die Geliebte nicht heiraten könne. Dies teilte er auch dem Mädchen mit, das von einer Lösung des Verhältnisses jedoch nichts wissen wollte. Seitern hatte er ihr einen Kohpostbrief geschrieben und darin seinen Entschluß ihr nochmals mitgeteilt. Daraufhin begab sich die Lageristin mit ihrer Schwester nach der Wohnung des Cohn, traf diesen aber nicht an, weil er bei seiner Mutter wohnte. Erst abends kurz nach 6 Uhr suchte er sein Zimmer, ein möbliertes Flurzimmer im dritten Stock des Hauses, das er erst seit acht Tagen bewohnte, auf. Auf der Treppe wurde er von beiden Schwestern empfangen, und alle drei begaben sich in sein Zimmer. Cohn und seine Geliebte baten deren Begleiterin, sich zu entfernen, weil sie allein sprechen wollten. Die Unterredung drehte sich um die Lösung des Verhältnisses, und als beide etwa eine halbe Stunde miteinander gesprochen hatten, wollten sie zusammen heruntergehen. Fräulein Köhl hatte noch nicht abgelegt. Während nun Herr Cohn seinen Mantel anzog, erbot sich seine frühere Geliebte, scheinbar ganz ruhig, ihm zu helfen. Kaum war sie jedoch hinter seinen Rücken getreten, als sie einen bisher verdeckt gehaltenen Revolver hervorzog und mit der rechten Hand einen Schuß auf Cohn abgab, der ungefähr einen Finger breit vor dem Ohr die Wange streifte und dann in den Kopf einbrang. Als sich jetzt der Betroffene zur Wehr setzte, feuerte das Mädchen einen zweiten Schuß ab, der in die Lunge ging. Jetzt richtete sie die Waffe auf sich selbst. Cohn, in der Meinung, daß sie weiter auf ihn schieße, drängte sie zur Tür hinaus und schlug sie zu. In demselben Augenblick brachte der dritte Schuß, mit dem sich das Mädchen durch einen Schuß in den Mund tötete. Sie fiel auf dem Korridor leblos nieder, während ein Teil ihrer Woa zwischen die Tür geklemmt wurde. Auf die Schüsse und den Lärm Cohns hin waren die Hausbewohner herbeigeeilt, die sofort einen Arzt holten, der bei dem Mädchen aber nur noch den Tod feststellen konnte und dem Apotheker einen Verband anlegte.

Fabrikbrand. Ein gefährlicher Fabrikbrand kam gestern (Sonntag) abend kurz nach 6 Uhr in der Poststraße 30 im Südwesten Berlins zum Ausbruch. Auf dem Grundstück befindet sich die Seitenfabrik von Spielhagen G. m. b. H., die ihre Fabrikations- und Lageräume in einem langgestreckten einseitigen Gebäude untergebracht hat. Das Feuer entstand im rechten Flügel in der im Vordergeschloß gelegenen Siederet und war, als es bemerkt wurde, durch eine Transmissionsöffnung auch schon auf den ersten Stock übergesprungen, wo die Seifenschneiderei und ein großer Lageraum liegt. Der Vorkantiff erfolgte mit 7 Schandleistungen, und zwar drangen die Rohrführer über zwei mechanische Ventile und mehrere Stadelentgänge gegen das Feuer vor. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es den Löschmannschaften, den Brand zum Stehen zu bringen. Die vollständige Abklärung mit den Aufzäumungsarbeiten zog sich aber bis in die Nachstunden hinein hin. Die Ursache des Feuers konnte nicht ermittelt werden.

### Die Sturmflut.

Röslin, 11. Januar. Hierher ist die Nachricht gelangt, daß es der hundertköpfigen Einmohnerchaft von Damferort gelungen sei, sich einen Weg nach dem benachbarten Dorfe Steinort zu bahnen; dort sei sie von den Steinorter Fischern hilfsbereit aufgenommen worden.



# Theater.

Montag, 12. Januar 1914.  
Anfang 6 Uhr.  
Clubs Palast am Zoo. Variété.  
Lichtspiele.  
Anfang 6 1/2 Uhr.  
Cines Rollendorf-Theater. Variété.  
Lichtspiele.  
Anfang 7 Uhr.  
Opernhaus. Variété.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Deutsches. Komlet.  
Leitung. Peer Gant.  
Jirkus Busch. Galavorstellung.  
Jirkus Schumann. Galavorstellung.  
Anfang 8 Uhr.  
Urania. Mit Rollen und Flugzeug  
über Berg und Tal.  
Kgl. Schauspielhaus. Der Kauf-  
mann von Weizsig.  
Deutsches Opernhaus. Fidele.  
Königsgrüner Straße. Die Kron-  
braut.  
Kammerpiele. Frühling's Er-  
mächen.  
Deutsches Schauspielhaus. Der  
zuletzt laßt.  
Lichtspiele. Die spanische Affäre.  
Montis Operetten. Die verdorbene  
Stadt.  
Deutsches Künstler Theater.  
Aufführung Altgötter Duncan-  
Schule.  
Schiller O. König Lear.  
Schiller Charlottenburg. Meyers.  
Theater am Rollendorfplatz.  
Freddy und Freddy.  
Theater des Westens. Bolendul.  
Berliner. Die elst im Rat.  
Komödienhaus. Hinter Katern.  
Kienes. Jettchen Gebert.  
Trianon. Anatoles Hochzeit.  
Zaaria. Die Langoprinzeßin.  
Kefbens. Hoheit — der Franz.  
Metropol. Die Reife um die Welt  
in 40 Tagen.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches.  
Die Kinnofingin.  
Kofe. Der Schützenjäger.  
Kafino. Ferdinand der Jugend-  
hafte.  
Herrnfeld. Was sagen Sie zu  
Leibsch?  
Reichshallen. Steitner Sängler.  
Wintergarten. Spezialitäten.  
Epikolo. Der Stolz der 3. Kom-  
pagnie.  
Anfang 8 1/2 Uhr.  
Zuilen. Deines Bruders Weib.  
Walhalla. Wollenbäumler.  
Gulies Caprice. Der Auszug.  
Ranbergschwindel. Die Samuel's.  
Anfang 8 1/2 Uhr.  
Kenes Volkstheater. Michael  
Kramer.  
Anfang 9 Uhr.  
Admiralpalast. Die lustige Guppe.  
Berliner Giepalast. Gieport.  
Cines Rollendorf-Theater. Variété.  
Lichtspiele.  
Sternwarte. Anwaltsstr. 57—62

**Augustabad**  
Röbenicker Str. 60/61. 1905  
Lieferant aller Kranenfassern.

**Erstklassige Briketts**  
1000 Stück M. 8.—  
Halbstoße M. 0.80, Gaskoks  
M. 1.75, Steinkohlen M. 1.75.  
Brennholz.  
Michel-Brikett-Vertrieb  
Neukölln, Telephon 1610  
Knebeckstr. 148.

Buchhandlung Vorwärts  
Lindenstr. 69.  
**Kirchensteuer**  
und  
**Kirchenaustritt**  
in Preußen.  
Preis 20 Pf.  
Ein unentbehrlicher Ratgeber für  
alle, die aus der Kirche auszu-  
treten beabsichtigen oder die über  
das geltende Kirchensteuerrecht  
Auskunft wünschen.  
Auch durch die „Vorwärts“-  
Ausgabestellen zu beziehen.

**Stoffe**  
für eleg. Maßanzüge,  
Paletots Meter M. 5, 7, 9  
Kostüm- und  
Ulsterstoffe Mtr. M. 3, 4, 5  
Persianer imit.  
Plüshe 130 cm br. M. 7<sup>50</sup> 9<sup>50</sup>  
Seiden-Seal prima Qual. M. 15  
Damentuche Meter M. 3, 4, 5  
Tuchlager Koch & Seeland G. m. B. H.  
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der  
Petrikirche

**Schultheß**  
Schweizer-Stumpfen  
Enormer  
Verdienst!  
beidirektem Bezug.  
Königsstr. 11. Norden 9928.

**Der neue Band**  
der  
**Vorwärts-Bibliothek:**  
**Der Morgen graut.**  
Erzählungen aus dem Proletarierleben  
von M. Andersen Nexä.  
Preis gut gebunden 1 Mark.  
Buchhandlung Vorwärts  
Lindenstr. 69, Laden  
Auch durch alle „Vorwärts“-  
ausgabestellen zu beziehen.

**Handlungsgehilfinnen! Handlungsgehilfen!**  
**Kaufmannsgerichtswähler!**  
Heute Montag, den 12. Januar, abends 8 1/2 Uhr,  
in den Germania-Festsälen, Chausseestr. 110 (großer Saal)  
**Öffentliche Versammlung.**  
Tagesordnung:  
**Auf zum Kampf**  
um das  
**Koalitionsrecht und das Kaufmannsgericht**  
Referenten sind:  
Herr Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann  
und Kollege Georg Ucko.  
Kolleginnen und Kollegen! Die außerordentlich wichtige  
Tagesordnung macht einen Massenbesuch notwendig.  
Zentralverband der Handlungsgehilfen.  
Bureau Münzstr. 20.  
77/3

**In Freien Stunden**  
Die  
Wochenschrift für Arbeiterfamilien  
Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.  
**Arbeiter-**  
**Gesundheits-Bibliothek**  
Jedes Heft 20 Pf.



**Engelhardt**  
**Special**  
**Hell**  
G. Rapp's Festsäle früher Nible  
Dennewitzstr. 13. Nähe Bahnhof Bülowstraße.  
Der gemütlichste Ballsaal des Westens!  
Preis geworden: Sonnabend, den 28. März und der erste Osterfesttag.

**Arbeiter-Stenographenverein Stolze-Schrey in Berlin**  
eröffnet in folgenden Lokalen  
**neue Anfängerkurse:**  
Bezirk Tempelhof: Kaiser-Wilhelm-Str. 76, im Jugendheim, Frei-  
tag, den 23. Januar.  
Bezirk Wedding: Tegeler Str. 31, bei Karl Strauß, Donnerstags,  
den 22. Januar.  
Bezirk Osten I: Kobernplatz 37, bei Otto, Dienstag, den 20. Januar.  
Bezirk Osten II: Blumenstr. 62, bei Wily. Hoff, Donnerstag, den  
22. Januar.  
Bezirk Lichtenberg: Franzfurter Chaussee 116, bei Blum, Donnerstags,  
den 22. Januar.  
Bezirk Königstadt: Danziger Str. 93, bei Karl Eichhorn, Donnerstags,  
den 22. Januar.  
Bezirk Gesundbrunnen: Poststr. 2, bei Wily. Schumann,  
Montag, den 19. Januar.  
Bezirk Norden: Ackerstr. 50, bei Ernst Kalksch, Donnerstag, den  
22. Januar.  
Bezirk Reinickendorf-West: Schornmeierstr. 37, Ede Schilling-  
straße, bei Wily. Montag, den 19. Januar.  
Bezirk Reinickendorf Ost: Frosingstr. 74, bei Otto Bräuner,  
Donnerstag, den 22. Januar.  
Bezirk Zentrum: Gartenstr. 108-106, bei Hermann Dufedeau,  
Donnerstag, den 22. Januar.  
Bezirk Gewerkschaftshaus: Albalberstr. 24, Ede Engelauer, bei  
Schladt, Freitag, den 23. Januar.  
Bezirk Südosten: Rastauer Str. 9, bei Weichert, Freitag, den  
23. Januar.  
Bezirk Neukölln I: Köpinger Str. 25, Ede Richardstraße, „Zum  
Sängerheim“, Montag, den 19. Januar.  
Bezirk Neukölln II: Kainzer Str. 17, Ede Dieblichstraße, bei  
Willy. Freitag, den 23. Januar.  
Bezirk Moabit: Wielestr. 24, bei Richter, Sonntag, den 18. Januar,  
vermittags 10 Uhr.  
Bezirk Tegel: Schleperstr. 19, Ede Treckowstraße, bei Wegener,  
Dienstag, den 20. Januar.  
Bezirk Südwesten: Belle-Alliance-Str. 74/74a, bei Schulz, Freitag,  
den 23. Januar.  
Bezirk Schöneberg: Apostel-Paulus-Str. 33, bei Schulz, Freitag,  
den 23. Januar.  
Bezirk Weißensee: Leiber Str. 1, Ede Königshausen 41, bei  
W. Freitag, den 23. Januar.  
Bezirk Pankow: Horststr. 15, Eingang Gieselerstraße, bei Winter,  
Freitag, den 23. Januar.  
Bezirk Charlottenburg: Bismarckstr. 38, bei Bernide, gegenüber  
dem Deutschen Opernhaus, Dienstag, den 20. Januar.  
Bezirk Ober-Schöneweide: Süppelminnenhofstr. 34, bei Umberg,  
Montag, den 19. Januar.  
Bezirk Friedrichshagen: Friedrichstr. 60, im „Jugendheim“,  
Freitag, den 23. Januar.  
Das Kursgeld beträgt Lehrbuch und Schreibheft inbegriffen, 3.50 M.,  
für Teilnehmer unter 18 Jahren 2.50 M. — Die Kurse beginnen in allen  
Bezirken, nur mit Ausnahme des Bezirks Moabit, abends 8 1/2 Uhr.  
Um rege Beteiligung bitten  
**Arbeiter-Stenographenverein „Stolze-Schrey“**  
für Berlin und Umgebung.  
J. K.: Oskar Schlayer, 1. Vorsitzender, Berlin-Tempelhof,  
Kaiserin-Augusta-Straße 70.

**Spezialarzt** f. Geschlechtskrankheiten.  
Harnleiden, Schwäche,  
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-  
und Harn-Untersuchungen.  
Institute:  
**Neanderstraße 12** nahe d. Köpenicker Straße.  
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.  
**Potsdamer Str. 117** a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2  
u. 3/8-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.  
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorsügl.  
Dauererfolge, auch bei schwersten, varietetsten Fällen. Keine  
Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.  
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke  
Broschüre gratis und franko per Post  
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst.  
gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.  
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-  
licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.  
Der nächste Herren-Vortrag  
15. Januar, abends 1/2, 10 Uhr,  
in den Armiahallen, Kommandantenstraße 58/59, über: **Harn-  
leiden**, wirksame und korpuserhaltende Behandlungs-  
methoden, Ehrlich-Hata mit Demonstrationen an natur-  
getreuen Wachsmoellen.  
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

**Porussia Malzbier**  
ist ärztlich empfohlen für Frauen, Kinder u. Reconvaleszenten  
Porussia  
Brauerei  
Berlin-  
Weißensee

# Gute Unterhaltungslektüre für zehn Pfennig wöchentlich

liefert die Wochenschrift „In Freien Stunden“, die unser Berliner  
Partei-Verlag herausgibt, um die minderwertige Schundliteratur aus  
den Wohnungen der Arbeiter zu verdrängen.  
Was ist Schundliteratur? Mit Schundliteratur bezeichnet man  
Druckerzeugnisse, die Leben und Menschheit in verlogener Weise dar-  
stellen und mit allen Mitteln auf die Sensationslust spekulieren. Schund-  
literatur sind vor allem jene Schauerromane, die im Gewand bunter  
Hefte massenhaft im Volke verbreitet werden und gerade den Ärmsten  
Jahr für Jahr Millionen von Mark aus der Tasche ziehen. Diese  
Art von Literatur arbeitet auch gern mit Hurratriotismus und phrasen-  
hafter Frömmerei, weil ihr eben alle Mittel recht sind. Sie fördert  
oberflächliche Denkungsart und bedeutet in jedem Falle eine Irreführung  
des guten Geschmacks. Sie ist Gift für das Gemüt und geeignet,  
namentlich jugendliche Gemüter den großen, ersten Dingen des Daseins  
zu entfremden. Die schärfste Gegnerin der Schundliteratur ist und  
muß deshalb die Sozialdemokratie sein, die aufgeklärte Arbeiterschaft,  
die um Befreiung aus geistigen und materiellen Fesseln ringt. Schund-  
literatur in der Arbeiterwohnung ist Widerstand, ist es aber um so mehr,  
als wertvolle Lektüre für wenig Geld und ohne große Mühe erreichbar  
ist. — Die Romanbibliothek „In Freien Stunden“ kommt diesem Unter-  
haltungsbedürfnis entgegen, indem sie künstlerisch illustrierte Romane  
nur einwandfreier Autoren veröffentlicht. Sie legt besonders Gewicht  
auf Vollständigkeit des Gebotenen und bevorzugt fesselnde, interessante  
Darstellungen. Jedes Heft ist 24 Seiten stark und bringt neben dem  
illustrierten Hauptroman weitere Novellen, Erzählungen, Aufsätze, Skizzen  
und Notizen aus allen Wissensgebieten, zum Teil mit Bildern. Eine  
keine Ede in jeder Nummer — „Scherz und Satire“ — sorgt fürs Lachen.



Wöchentlich erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pfennig. Mit dem  
letzten Heft jedes Halbjahresbandes liefert der Verlag den Abonnenten  
ein künstlerisch ausgeführtes Bild (Wandplakat) vollständig gratis.  
Parteienossen und Genossinnen! Werbt mit uns für eine weitere  
Einschränkung der Schundliteratur! Abonniert Eure Romanbibliothek  
„In Freien Stunden“ und agitiert bei Euren Freunden, in Heim,  
Werkstatt und Fabrik für sie!  
Im ersten Halbjahr 1914 gelangen folgende Romane zum Abdruck:  
Der Amerika-Johann. Ein Bauernroman von Felix Moeschlin.  
Mit 60 Bildern von Max Fabian. — Adamus Sempers Jugend-  
land. Der Roman einer Kindheit von Otto Ernst.  
An kleineren Beiträgen sind u. a. in Aussicht genommen:  
Pauls merkwürdigste Nacht. Von Friedrich Heibel. — Chinesische  
Tugenden. Von E. Osten. — Heilwirkung der Fußbäder. Von  
Dr. Otto Gotthilf. — Männliche „Kinder mädchen“ unter den  
Wirkeltieren (illustriert). Von Dr. Georg Stehli. — Und viele  
andere Aufsätze und Erzählungen.

Der Unterzeichnete bestellt bei der Buchhandlung „Vorwärts“,  
Lindenstr. 69  
**„In Freien Stunden“**  
nebst einer Gratis-Kunstbeilage zum Preise von 10 Pfennig wöchent-  
lich frei ins Haus.  
Name: \_\_\_\_\_  
Ort: \_\_\_\_\_ Wohnung: \_\_\_\_\_  
Dieser Bestellchein kann auch dem Zeitungsboten mitgegeben werden.



# Der Oberst vor der Fronde.



Einst wollte ich mit den Sozialdemokraten fertig werden, jetzt werde ich nicht mal mit Dir fertig.

## Der Revolver.

Von Hermann Wagner.

Es war schon lange meine Absicht, jene Leute, denen meine bürgerliche Existenz ein Rätsel ist, darüber aufzuklären, wobon ich lebe.

Die Verwirklichung dieser Absicht ist mir nachgerade zu einem Bedürfnis geworden, das länger ungestillt zu lassen mir nicht rat-sam erscheint.

Es ist, so denke ich, hohe Zeit, daß den Gerüchten über Art und Höhe meines Einkommens ein Ende bereitet werde.

Nicht nur der fanatische Drang, Wahrheit und Licht über meine Person zu verbreiten, auszusprechen, was ist, und es möglichst ohne zu flöttern auszusprechen — nein, auch persönlicher Stolz, pure Selbstachtung treiben mich dazu.

Ich will nicht länger als einer gelten, den die Steuerbehörde a priori aus ihren Kassulationen ausschaltet!

Und wenn ich schon zugebe, daß Raub und Erpressung die Quellen sind, aus denen ich schöpfe, so will ich doch auch betont wissen, daß sie sich lohnen!

Welchem System, welcher Lebensmaxime ich meine Erfolge verdanke?

Schon in früher Jugend sah ich ein, daß, wenn ich vorwärts kommen wollte ich weniger auf meine Intelligenz als auf die Dummheit der anderen bauen müsse.

Nicht daß ich bescheidener- oder zaghaftertweise meine Intelligenz jemals zu niedrig eingeschätzt hätte!

Aber wie wenig, so sagte ich mir, ist all deine Verliebtheit, wenn du sie mit den riesenhafte Dimensionen des Stumpfsinns der anderen vergleichst!

Mühte es nicht lukrativer sein, sich anstatt an jene, gleich im Vorhinein an diesen zu halten?

Trotzdem waren die ersten Schritte, die ich in dieser Richtung unternahm, mehr ein Stolpern als ein Gehen, und das kam daher, daß ich die richtige Art, der Dummheit an den Leib zu rücken, noch nicht gefunden hatte.

Kaiberrweise versuchte ich mich zuerst an den Dingen des Kleinen Lebens.

So vergendete ich eine Menge geistiger Kraft an Objekten, die ihrer unwürdig waren, indem ich fälschte und stahl, und wenn ich es auch knapp verhindern konnte, daß man mich einsperrte, so mühte ich doch einsehen, daß die Dummheit, so groß sie auch sein mochte, mir in allem, was kleinlich, eng und gegenständlich war, unendlich überlegen blieb.

Was sollte ich tun?

Da die Dummheit im Kleinen nicht zu fassen war, gab es nur eine Möglichkeit, ihr beizukommen: den Krieg im Großen.

Was lag da näher als der Gedanke, daß ich die Finanz- oder die politische Karriere einschlagen müßte?

Ganz gewiß wäre mir kein Risiko an Skrupellosigkeit hinderlich gewesen, mich in der einen oder der anderen Weise hervorzutun, und ich zweifle auch heute noch nicht, daß ich einen geriebeneren Bankdirektor oder einen noch vorurteilsloseren Reichsratsabgeordneten und im Anschluß an beide sicher einen noch nie dagewesenen balkanischen Ministerpräsidenten abgegeben hätte.

Leider fehlte mir damals als einem kleinen Agenten, der auf Dörfern gefälschte Viehnährmittel vertrieb, jede Gelegenheit zu einem Anschluß.

So griff ich denn kurz entschlossen zu einem Kolbchess und wurde Literat.

Es war kein Mißgriff, den ich da tat.

Denn wenn es auch äußerlich als pompöser gelten mag, etwa in Serbien Minister zu sein, so ist es früherlich schon in Bulgarien Instruktor, sich von der Pöbeligkeit zu nähern.

Das heißt, es hat auch einmal Nutzen gegeben, in denen ein Literat nur von dem lebte, was er schrieb.

Es waren sehr mögere Zeiten, und die Rechnung damals war ebenso schön wie einfach: der X griff den Y an und bekam dafür vom Verlag zwölf Heller pro Zeile.

Für eine derart entwürdigende Zumutung hätte ein X von heute nur ein Lächeln des Mitleids: er lebt schon lange nicht mehr von dem, was er schreibt, sondern von dem, was er nicht schreibt! Oder ist die Rechnung nicht viel einfacher und glatter, sich vom Y dafür bezahlen zu lassen, daß man den Angriff auf ihn unterläßt?

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Und die Menschen sind nicht allein dumm, sondern auch eitel und feig, und um mit ihnen fertig zu werden, darf man sich nur nicht scheuen, aus ihrer eigenen Haut jene Niemen zu schneiden, mit denen man sie fesselt.

Ich beschäftigte mich also fortan damit, viel zu sehen und nichts zu sagen.

Das heißt, ich deutete an.

Ich sagte nicht, daß der Rechtsanwalt Karl Hermann Hirdliczka ein Trottel von beispielloser Vollkommenheit sei — aber ich deutete es an.

Ich sagte nicht, daß der Rechtsanwalt Karl Hermann Hirdliczka von Geburt zwar Jude, von Konfession Christ, an Schamlosigkeit dagegen feilscher Armenier sei — aber ich deutete es an.

Ich sagte nicht, daß dem Rechtsanwalt Karl Hermann Hirdliczka um Geld Nationalität, Ehre und Seele und überhaupt alles feil sei — aber ich deutete es an.

Ja, alles das sagte ich nicht, aber ich deutete es an.

Und was tat der Rechtsanwalt Karl Hermann Hirdliczka? Er rollte vor Wut mit den Augen, schlammerte vor Angst mit den Beinen, und war doch zugleich bereit, in Ehrerdietung vor mir zu ersterben.

Ja — mich, der angebeulert hatte, daß er ein Schuft sei, erklärte er mit Empase und bezidiert für den ersten Ehrenmann der Stadt und grüßte mich auf der Straße mit einer Devotion, die ein stummes Honorar war.

Und ohne daß ich es nur nötig gehabt hätte, mit den Augen zu zwinkern, zog er, als meine Andeutungen sich wiederholten und verstärkten, sein Portemonnaie und zahlte freiwillig einen Teil jener Gelder an mich zurück, die er in jahrelangen gewerbmäßigen Lumpereien den wechlosen Steuerzahlern der Stadt abgenommen hatte.

Dank der Dummheit der Welt und dank der ihr verbündeten Feigheit, Eitelkeit und Schadenfreude der Menschen, konnte ich das Feld meiner Tätigkeit von Tag zu Tag weiter strecken.

Denn es gab in der Stadt und um die Stadt und überhaupt im ganzen Kreis und überhaupt im ganzen Land natürlich nicht nur Rechtsanwälte, die etwas auf dem Kerbholz hatten, nein, es gab auch Ärzte, Pfarrer, Professoren, Kaufleute, Fabrikanten, Rentner und Beamte, und es gab nicht minder Frauen, und von diesen Frauen Liebhaber, und von diesen Liebhabern wieder Ehefrauen — o, es gab eine schier unübersehbare Menge von Leuten, gegen die sich zwar nichts sagen, aber unendlich viel andeuten ließ!

Sie alle waren es, die mich in Nahrung setzten, in eine opulente, üppige Nahrung, denn ich war natürlich schon längst nicht mehr der Mann, der sich mit einer guten Hausmannsloft begnügte.

Hätte ich früher in schadhafte Schuhen und abgetragenen Anzügen die Reisetasche in der Hand, als armseliger Fußgänger das ganze Land abhauert, so verjügte ich jetzt über ein Automobil, einen Diener, eine Villa und eine Geliebte.

Aber nicht nur mit Geld, auch mit Ehren war ich von nun an reichlich gesegnet.

Wessen Leben wäre auch fiedelos genug gewesen, daß er es hätte wagen dürfen, mich zu ignorieren?

Wenn man mich auch häßte, so respektierte man mich doch, und mit dem Revolver in der Hand, wäre es mir wahrscheinlich nicht schwer gefallen, jeden Aufruhr im Keime zu ersticken.

Ich war streng, aber gerecht — das heißt, ich war bereit, ausnahmslos alle anzugreifen und, wenn sie nur zahlten, ausnahmslos über alle zu schweigen.

Und diese Gerechtigkeit verschaffte mir den Ruf eines unbeschlichen Mannes.

Was soll ich noch sagen?

Ich bin ein gereifter Mann, habe vom Leben genossen, was irgend genießbar ist, und darf darauf hinweisen, daß ich mich durch keinerlei Sentimentalität je habe abhalten lassen, zu tun, was meinen Zwecken zu dienen schien.

Die Wut der Dummheit läßt mich kalt, für die Verachtung der Raben, die doch nur die Halben sind, habe ich kaum ein Lächeln. Ich bin zufrieden und satt.

Ich gedenke, mich ins Privatleben zurückzuziehen.



# Hohenzollern-Tradition.

Als eine Deputation der Berliner Stadtbehörden im Oktober 1888 vor Wilhelm II. erschien, um ihm das Geschenk eines Brunnens für den Schloßplatz anzubieten, da wandte sich der junge Herrscher sehr nachdrücklich gegen die Einmischung der Zeitungen in die Angelegenheiten seiner Familie und verbat sich insbesondere das fortdauernde Zitieren seines Vaters gegen ihn selbst. Aber die Vorgänge im Hause Hohenzollern zwingen die öffentliche Meinung, sich doch immer wieder um die Angelegenheiten der Herrscherfamilie zu kümmern. War es 1888 der Zwiespalt zwischen Wilhelm II. und seinem Vater, der die öffentliche Diskussion in Anspruch nahm, so ist es heute der Konflikt zwischen Wilhelm II. und seinem Sohn, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt.

Der Zwist zwischen Herrscher und Thronfolger liegt klar zutage. Das der junge Herr die Öffentlichkeit sehr deutlich auf sein Verwahrnis mit dem Papa hingewiesen, indem er sich auf die Tribüne des Reichstags setzte, um den Gegnern der väterlichen Politik Beifall zu spenden, oder indem er Freund Liman den Inhalt seines Schreibens an den Reichskanzler in der Botschaft zur Publikation übergab, so hat der alte Herr auch kein Bedenken getragen, aller Welt seine Unzufriedenheit mit dem Jüngling kundzumachen; erst die Letztion hinter verschlossenen Türen im Berliner Schloß, dann die Vernehmung von Danzig nach der Krönung „binnen vierundzwanzig Stunden“... Daß es sich um recht beträchtliche Differenzen handelt, kann nach all dem nicht mehr bestritten werden.

Die Erörterung dieser Zwistigkeiten möchte überflüssig sein, wenn sie wirklich nur eine Privatangelegenheit der Familie Hohenzollern wären. Aber leider, sie sind es nicht. Ohne die kronprinzliche Stütze würde die nationalpolitische Meute es kaum wagen, mit solcher Unverfrorenheit zu klaffen, wie es heute geschieht. Die Tatsache, daß der Thronfolger eine andere Politik wünscht als der Vater, ist getrieben, die politischen Zukunftsberechnungen zu beeinflussen. Die Bedeutung irgendeines jener Männer „von Gottes Gnaden“ in unserer Zeit soll gewiß nicht überschätzt werden. Aber so weit, daß man ihre politischen Anschauungen, ihr Temperament und ihre Sympathien einfach beiseite lassen könnte, sind wir leider doch nicht. Nicht ihr persönlicher Wille entscheidet in dem Kampf der Interessen und der Klassen, von dem das politische Ringen um die Macht ein Teil ist. Aber ihr Eintreten für die eine oder die andere Richtung, ihre größere oder geringere Teilnahme am öffentlichen Leben braucht deshalb doch nicht ganz ohne Einfluß auf den Gang des gigantischen Kampfes zu sein.

Es ist psychologisch wohl erklärlich, daß zwischen Vater und Sohn, zwischen Herrscher und Thronfolger Meinungsverschiedenheiten entstehen. Wohl in keinem Geschlecht dürften aber diese Differenzen in der Auffassung, gepaart mit Gegenjählichkeiten in Temperament und Charakter, eine solche Rolle gespielt haben wie in dem der Hohenzollern; kaum irgendwo sonst dürften sie erst recht so oft und laut vor die Öffentlichkeit gekommen sein. Wenn Friedrich Wilhelm heute gegen den Vater frontiert, befolgt er nur gute hohenzollernische Tradition. Und nicht nur das Beispiel des Vaters selber leuchtet ihm vor. Er kann die Geschichte seines Hauses zurückverfolgen bis in jene altersgrauen Zeiten hinein, da seine Vorfahren nach ihrer liebe Not mit den Junkern und Städten der Mark hatten, — immer wieder wird er auf Söhne stoßen, die sich mit ihren unterschiedlichen Vätern herzlich schlecht zu verständigen mußten.

Der arme Johann hatte im 15. Jahrhundert allen Grund, mit seinem Papa zu hadern, der, nach Franken ziehend, ihm die Verwaltung der Mark übertragen hatte, aber nachher mit dem Geld so knauserig war. Johann Georg war hundert Jahre später mit seinem Vater, dessen Lieberlichkeit ihn anwiderte und dessen Verschwendung ihn ärgerte, erst recht auseinander. Johann Georgs Sohn Joachim Friedrich geriet gleichfalls in Auseinandersetzungen mit seinem alten Herrn, zumal als dieser sich anschickte, auch seinen Söhnen aus dritter

Hand die Mark zu vermachern; der älteste Sohn ärgerte nicht, nach des Vaters Tode das Testament in aller Form anzusehen.

Man kann auch nicht sagen, daß das Verhältnis Friedrich Wilhelms, den man in den lokalen Lesebüchern den „großen Kurfürsten“ nennt, zu seinem Vater ein ideales gewesen wäre. Der junge Mann wurde sehr wider seinen Willen aus Holland zurückgerufen und systematisch allen Regierungsgeschäften ferngehalten, vom Argwohn seines Vaters verfolgt. Aber wie viel unerquicklicher war erst das Verhältnis zwischen diesem „großen Kurfürsten“ und seinen Kindern! Der älteste Sohn fiel, im Elend kämpfend — in Unfrieden mit dem Vater. Der dritte Sohn starb unter verdächtigen Umständen, und es liefen Gerüchte, die seine Stiefmutter nicht ungeschuldig sein lassen wollten an dem plötzlichen Tode. Der zweite Sohn, nach dem Tode des älteren Bruders Kurprinz, fürchtete ein ähnliches Schicksal, wie es dem Bruder zu teil geworden sein sollte, und weigerte sich, an den Berliner Hof zu kommen, allen väterlichen Befehlen zum Trotz; erst nach langem Hin und Her kam etwas wie eine Ausöhnung zu stande.

Friedrich, der dann als erster den Titel eines Königs von Preußen annahm, verstand sich schlecht mit seinem Nachfolger. Es waren zwei völlig entgegengesetzte Naturen, der König verschwendrisch, prunkliebend, der Kronprinz geizig, spießbürgerlich. Kaum hatte Friedrich II. die Augen geschlossen, als Friedrich Wilhelm I. einen tiefen Strich durch die Hofhaltung und die Verfügungen seines Vaters zog.

Es war jener Friedrich Wilhelm, den man den „Soldatenkönig“ nennt. Es war der Vater Friedrichs II., dessen Jugend ja ein einziges Martyrium war. Man weiß von seinen Qualen, körperlichen und geistigen, unter der Fuchtel des Vaters; wenig von seinem verweifelten Plan einer Flucht und von dessen Vereitelung. Weiß, daß der quädelnde Vater ihm zwar das Leben schenkte, aber doch wenigstens anordnete, daß der widerspenstige Sohn von einem Hofmeister der Festung Küstrin mit Bewacht, wie das Haupt seines Freundes und Helfers unter dem Henkerbeil fiel. Vater und Sohn führten sich nicht, sie haßten einander.

Friedrich II. starb ohne Leibeserben. Der Neffe, der sein Nachfolger werden sollte, war ihm fremd; sie verstanden sich nicht. Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. — kann es drei verschiedenen Naturen geben, als die sich hier folgten? Dem Wüstling und Frömmel der beschränkte Hausvater, dem geistlosen Bedanten, der romantische Schwärmer, Pläne- und Ränkeschmeißer. Wer könnte etwas anderes erwarten, als daß in dieser Reihe Vater und Sohn sich immer mißtrauisch gegenüberstanden? Wen kann es wundern, wenn es zwischen ihnen Reibungen und Entfremdungen gab?

Die Klust, die den ersten deutschen Kaiser von seinem Sohne trennte, ist bekannt genug. Wieder zwei ganz verschiedene Naturen, ganz andere Anschauungen, andere politische Pläne und Ziele. Und von Friedrich III. geht es weiter über Wilhelm II. zu Friedrich Wilhelm, dem Gratulanten des Obersten Reuters...

Hohenzollern-Tradition! Freilich eine Tradition, die sich in Gegenseitigen fortpflanzt. Eine höchst fatale Tradition...

Soweit es sich nur um die Gemütslichkeit in der hohenzollernischen Familie handelt, kann uns die Sache kalt lassen. Aber soweit durch diese Tradition der Familienkonflikte die Politik beeinflusst, der Gang der allgemeinen Entwicklung beeinträchtigt wird, nicht.

Es kann uns nicht einfallen, ein neues hohenzollernisches Hausgesetz zu verlangen, das die Söhne besser „Ordnung parieren“ lehrt. Es kann uns nicht einfallen, das geistige Leben und die Unabhängigkeit der Ansichten bei irgendeinem Hohenzollernprinzen antasten zu wollen. Sie mögen denken, was sie wollen, und ihre Meinung vertreten, wie sie es für angemessen halten. Aber die Geschichte der hohenzollernischen Familiengenesse und ihrer Folgen für unser öffentliches Leben sollte uns eine Mahnung mehr sein, unser Volk zu befreien von den Wirkungen irgendwelcher

Familienzwiste. Just die Geschichte der Hohenzollern lehrt ja, wie unvermeidlich sie sind, mit welcher Sicherheit und Gesetzmäßigkeit sie wiederkehren. Sorgen wir schleunigst dafür, daß sie für den Kurs unserer Politik ihre Bedeutung verlieren. „Stetigkeit der Politik“ ist ja ein Schlagwort aller guten Patrioten. Gut, sichern wir die Stetigkeit, indem wir die Möglichkeit ausschalten, daß irgendein Thronwechsel sie künftighin erschüttern kann. Sorgen wir auf diese Weise dafür, daß Wilhelm II. auch heute ja noch so aktueller Wunsch vom Jahre 1888 Beachtung finden kann: daß keine Zeitung mehr Grund und Anlaß hat, sich mit den Vorgängen im Hause Hohenzollern zu beschäftigen.

## Das Lied vom braven Mann.

Wie die Zeitungen melden, hat ein Berliner Bürger dem Magistrat Berlin eine Stiftung von 5 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, um (etwa in der Herrschaft Rantele) eine Volksschule für Berliner Kinder zu errichten. Nach dem Urteil von Schulinspektoren dürften aus den Zinsen dieses großen Kapitals etwa 800 bis 400 Kinder jährlich der Wohltat der Stiftung teilhaftig werden können.

Man braucht keinen Strich von dem Grundgesetz zu weichen, daß die Hilfsbedürftigen nicht mit Wohlthäten gefüttert werden sollen, sondern auf Recht ein Anspruch haben; man kann so zuverlässig wie nur immer möglich davon überzeugt sein, daß das juristische Weltmeer des Glends nicht durch persönliche Akte der Menschenliebe trodengelagt werden kann, und man wird doch mit Freuden einräumen müssen, daß hier eine Handlung geschehen ist, die der höchsten Anerkennung wert ist.

Das mißbilligende Geschrei unserer industriellen Magnaten nach Erdrosselung der Arbeiterbewegung; dieses Geschrei, das zugleich so brutal und so jammervoll dum ist, weil es die Bourgeoisie immer wieder den Schicksalstänzen der Junker ausliefert und weil ein moderner Industriestaat ohne eine kraftvoll organisierte Arbeiterbewegung überhaupt nicht gedacht werden kann — dieses Geschrei also erfüllt immer wieder die Schamacherpresse der schwerverreichten Leute. Wenn man aber von vielen Millionen hören will, die gemeinnützige Stiftungen großen Stils schaffen oder geschaffen haben, muß man sein Ohr immer noch am heißen nach Amerika wenden.

Unsere Millionäre verraten zwar eine lebhafteste Sehnsucht nach allerhand Titeln und Orden; nach dem Bürgertriumph aber, ihrem Vaterland genügt zu haben, verlangt ihre Seele durchaus nicht. Ganz im Gegenteil hat der Krupp-Prozeß gelehrt, daß eine millionenschwere Firma sich selbst dann nicht scheut, den Staat zu korumpieren, wenn der Staat ihr bester Auftraggeber ist. Wie sollte auch dieselbe Gesellschaft zu einem Dienst an ihrem Volk bereit sein, die ihre hart arbeitenden Volksgenossen sesseln möchte, um sie desto sicherer ausbeuten zu können?

Aus dieser allgemeinen geistigen Disposition unserer Millionäre erwachsen dann die blamablen Dinge, die wir immer wieder erleben. Als Billioner gestorben war, mußte für die Witwe gesammelt werden. Das einfache Anstandsgesühl kränkte sich bei diesen immer wiederholten Sammlungen für verdiente Männer oder ihre Angehörigen. Aber das Anstandsgesühl unserer Millionäre kränkte sich gar nicht. Ganz im Gegenteil: es erschien in allen Zeitungen ein Vettelaufruf, unter dem die schwersten goldenen Namen standen. Es wäre für die unterzeichneten Herrschaften eine Lapperei gewesen, das bißchen Geld zusammenzubringen, das die Witwe Altentrans sichergestellt hätte.

Aber Billioner war ein Dichter, und selbst die schwärzeste Verleumdung kann unseren Millionären nicht nachsagen, daß sie zur deutschen Kultur besonders lebhafteste Beziehungen unterhalten. Wenn es nun aber einen gebe, den zu Ehren sie den Staub des Weges säßen?

Dann sind sie auch noch die gleichen. Als kürzlich eine Million für ein Bismarckdenkmal fehlte, sah man wieder die schwersten Millionäre den Wettbewerb vor der Öffentlichkeit schwingen. Nicht einmal für den „Heros des Jahres“ langte es zu einem entscheidenden Griff in die eigene Tasche.

Also die Kabinettsorder, dies erfreuliche Produkt der Karlsbader Verordnungen, besteht natürlich heute noch zu Recht. Ich muß aber dem sonst recht erfreulichen Obersten von Reuters doch den Vorwurf machen, daß er seine historischen Studien zu sehr beschränkte, sonst hätte er einen Regimentsbefehl des Herzogs von Alba aus dem Jahre 1567 finden müssen, in dem ihm das nötige Verhalten klipp und klar vorgezeichnet war. Dort heißt es ganz deutlich: „soll jeder Bürger, so nicht ein Pfund Goldes zählt, auch sein Haus und Weib dem Soldaten offen erhält, insonderheit auf geneigtes Fragen der Herren Offiziere frei antwortet: Ich bin ein bürgerlicher Dumpl, gebürtlich, sein Haus dem Boden gleich gemacht, seine Kinder nach Preußen vertrieben und sein Weib öffentlich ausgeboten werden.“ Und hat der Herr von Reuter einen Nachbarn von diesen Weisen und gerade im Elend so sehr angebrachten Vorschriften befolgt? Nein, leider nein! Dafür hält ich ihn verurteilt! Und Sie (so wandte sich Durchlaucht aufs leutseligste an unseren Vertreter) Sie, der Sie so klug mit Papier und Feder bei der Hand sind, gehören auch schon längst auf einen ordentlich temperierten Scheiterhaufen, denn laut Beschluß der Heiligen Inquisition unter dem Vorsitz des Generalinquisitors Torquemada vom Jahr 1488 ist Leben und Schreiben Teufelswerk und wird mit Verlust der ewigen Seligkeit und öffentlicher Verbrennung am Spieß bestraft! Weig.

## Dunkelheit.

Von Walter von Kolo.

Die staubige Landstraße schlief, in vielen Krümmungen und Windungen den Hindernissen und Unebenheiten des Bodens folgend, durch die goldgelben Felder, bis sie sich im Walde verlor. Der Abendwind kutele in rhytmischen Wellen über die Bäume, die reichen Segen trugen, und sang in den Säumen am Wegrain. Weiße Flecke sahen aus dem Grün der Wälder, das schon hier und da die Farben des Herbstes zeigte. Die einsamen Farnbüsche kränkten im Sonntagabend und zogen auf ihren Gelbesorten die letzten rötlichen Lichter, die die sinkende Sonne achlos in den Wald warf.

Die kleine mittelalterliche Dorfkirche schlief auf ihrem Erdhügel, inmitten der sprossenden Felder und all der Schlämmern, die das Leben überwunden hatten und die den Gottesacker füllten, daß dessen niedere Umfriedigungsmauern unter dem schweren Drang der modernen Knochen zu bersten drohten.

Das graue Band der Landstraße war leer und verschwamm. Nur dort, wo der Feldweg kreuzte, sprang ein Hofe auf und zeichnete seine zierliche Spur in den Staub. Die Sonne sank tiefer und tiefer. In langsamem, schwerem Trott kam eine Gestalt zum

## An die Herren Bürger!

Noch schluchzt Ihr, weil man bei dem guten, Dem braven Horstner hart entschied Und Euer Herz will schier verbluten, Weil es von Reuter leiden sieht.

Doch nun kam nach den bösen Wintern Des Mißvergnügens doch der Lenz: Der Reuter trat Euch in den Hintern, Jetzt wird er sicher Ergeßenz!

Er haute die Zivil-Crapüle, Nun lächelt mild von Falkenhahn Und segnet ihn in dem Gefühle: O selig, ein Soldat zu sein!

Doch Ihr, Ihr Herrn im Bürgerkittel, Erst zahlt Ihr all' die Herrlichkeit, Dann laßt Ihr lahmgelähmt im Spittel Lobpreisen Deutschlands große Zeit.

Sie ritten gegen Euch Attaden, Sie sperrten Euch in's Hundeloch. Macht alles nichts. Ihr schlägt die Haden Zusammen und dann zahlt Ihr doch!

Sie schreiten frech mit Sporencrasseln Durch Eure Arbeit, Eure Welt, Ihr rettet sie aus den Schlammasseln Mit Eueren Töchtern, Euerem Geld!

Ihr küßt die Hand, die Euch geschlagen, Ihr leckt den Stiefel, der Euch trat, Der Säbel fährt Euch in den Magen, Ihr lächelt: 'S ist halt ein Soldat!

So füttert Eueru Popanz weiter, Er frißt Euch schon mit Haut und Haar, Auf einmal habt Ihr tausend Reuter, Wo bisher nur ein einziger war.

Der häßt' ja den Verstand verloren, Wenn er den Rod des Königs trägt Und Euch nicht um die Gelsöhren Die Fegen Eurer Rechte schlägt!

Reich.

## Ein Interview mit dem Fürsten Metternich.

Leute, die in diesen Tagen der Familienkrust derer von Metternich nahe kamen, stoßen erbleichend und schlotternd, denn sie hörten aus der stillen Versammlung hochseliger Fürsten und Grafen ganz deutlich ein vergnügt mackerndes Lachen. Nicht von der Art, wie es in Jauern (nach einem Regierungserlaß eines Königs aus der Dynastie Manethos um 2100 v. Chr., dessen Wortlaut noch heute auf einer Pyramide bei Gizah zu lesen ist) mit langsamem Kösten über einem offenen Feuer bestraft wurde, sondern ein durchaus froherhaltendes, monarchisch gesinntes Lachen, wie es z. B. dem Kaiser im Landwirtschaftsrat entgegenlächelt, wenn er von 'nem rausgeschmissenen Pächter erzählt.

Natürlich ist es Chemens Wenzel Nepomuk Lothar Fürst von Metternich-Winneburg, der in seiner pompösen Fürstengruft sich das Lachen nicht verkneifen kann, seit er weiß (durch irgendwelche himmlische Polzeispäpeln), welche prächtige Früchte seine Bemühungen vom 18. Oktober 1820 heute noch tragen. Daß mitten im Frieden ein Oberst eine halbe Stadt verhaften lassen und trotzdem freigesprochen werden konnte, weil der Oberst im besten Glauben gehandelt habe, das ließ sich das größte Reaktionsgenie bei Lebzeiten nicht träumen.

Wir nahmen natürlich Veranlassung, unseren Vertreter zu dem verstorbenen Herrn Staatskanzler zu schicken, und Durchlaucht hatte die Freundlichkeit, ihm folgende Mitteilungen zur Verfügung zu stellen: „Was die Kabinettsorder (hier konnte Durchlaucht ein munteres Lachen nicht unterdrücken) anlangt, so erinnere ich mich noch genau meines Briefes vom 18. Oktober 1820. Ich beschwor Seine Majestät, sich vor den vaterlandslässen Eurschen in Acht zu nehmen, die in ihrer Verräterei so weit gingen, mit dem Gedanken einer deutschen Reichsgründung zu spielen. Jawohl, mit solchen Gefahren kämpften wir damals und hatten dabei nicht einmal die Rückenstützung durch bürgerliche Reichstagsfraktionen, die immer im richtigen Augenblick unfaßen, ehe sie gefährlich werden können. Wir waren nur auf unsere Polizei angewiesen, die allerdings ihr Meisterwerk lieferte: in drei Jahren hatte sie alles weggehohlet, was in der Lage war, einen selbständigen Gedanken zu produzieren. Wir hatten erreicht, daß die Monarchen nur von den Angehörigen so edler Geschlechter umgeben waren, daß deren Alter (schon jede gedankliche Betätigung ausschloß). Das ist das einzige, was Ihr von uns übernommen habt. Ja, wie ich anerkennend sagen muß, Ihr habt durch die Gründung der nationalliberalen Partei dies Prinzip in weitem Kreise getragen. Ihr habt dadurch jeden Gedanken im wohlhabenden Bürgertum von Grund aus unmöglich gemacht und so dem monarchischen Gedanken jeden Weg gebnet.“



Noch einmal also: Der Spender der 5 Millionen Mark wird in allen Parteilagern die verdiente Anerkennung finden. Von unseren reichen Leuten im allgemeinen aber darf man mit einem Wort aus „Wallenstein's Lager“ sagen: Das denkt wie — ein Seifenfieder.

## Zaberner Lehren.

Das hat nun jeder wohl lapiert,  
Dazu gehört nicht viel:  
Der Leutnant ist's, der uns regiert,  
Und stramm steht das Zivill.

Auch lehrt der Prozeß uns scharf,  
Wenn alles man erinert,  
Was man von nun ab nicht mehr darf  
Und was verboten ist.

Drum — wenn's auch etwas strenge Kling! —  
Daß du das Bäcklein läßt,  
Wenn etwa dich was komisch dünkt —  
Denn sonst nimmt man dich fest!

Und daß du nicht den Unfug treibst  
Und etwa gar zu Zwein  
Ein Weibchen sinnend stehen bleibst  
Denn sonst speert man dich ein!

Sehr böse auch ist's, wenn du gut hörst  
Und gar am Ende noch,  
Was du gehört hast, auch beschwörst —  
Dann siegest gleich ins Loch!

Vor allem sei kein Arbeitsmann,  
Der blau im Kittel friert,  
Denn wer nicht seinen Gehpfeil an  
Wird einfach abgeführt!

Und wer dagegen schreiben will  
Beschwerden oder so —  
Des Reiches Kanzler braucht er Will  
Und gern für den — Papierford.

8202

## Das Wunder.

Es gibt noch immer harmlose Gemüter, die da meinen, das Feuilleton habe nichts mit der Politik zu tun in den Zeitungen. Werken nicht, wie der Kapitalismus in der Kunst, vielleicht in seiner widerlichsten Gestalt, unter der harmlosen Maske der „Mode“, die bürgerliche Presse wie im Fluge vor sich auf die Seite zwingt. Das poliert dann mit dem Lango und mit dem Kino genau so elastisch wie mit der neuesten Malerei, mit dem „Expressionismus“. Im Theater ist Herr Max Reinhardt Mode, ob er nun mit Richard Strauß und Hugo von Hofmannsthal oder mit Karl Vollmöller assoziiert auftritt. Ein Mann, der die tüchtigsten Mitglieder seiner Bühne (vielleicht als Kellame für das Deutsche Theater?) an den Hintopp abgibt und ein Märchenstück von Raeterkind, zu unkenntlichen Rehen verschneift, auf allen Provinzbühnen herumgerut, mühte die Kritik doch mindestens zu einigem Mißtrauen nötigen. Aber nur allzu willfährig wurden die Whrasen der Kellame von der bürgerlichen Presse weitergegeben, und als Reinhardt und der von ihm angestellte Vollmöller mit ihrer katholisch aufgeputzten Zirkuspantomime, dem „Mirakel“, herauskamen, erreichte der Reinhardttriumph seinen Höhepunkt. In Dresden machte der Hof ostentativ Propaganda für die Kirche im Zirkus, und die Pfaffen zählen die Uebertritte zum Katholizismus nach vielen Hunderten.

Wie die kapitalistische Presse auf dieses als Kunst kostümierte Geschäftsunternehmen reagiert, zeigte sich kürzlich in Frankfurt am Main recht belehrend. Die sonst so kritisch strenge und anti-kerisale „Frankfurter Zeitung“ lönt zu der Weihnachts- (1) Aufführung wie die Scholmeien der Hirten von Bethlehem so sah.

„Während in den Theatern sit die Kinder Weihnachts- und Märchenstücke die freudbringende Zeit begleiten, bietet W. R. den großen Kindern in der Festhalle eine prunkvolle Schau dar“, fängt ein H. S. an.

„Religiöse Stimmungen und der Schah der Volksmärchen und Sagen sind mehr als alles andere Gemeingut des Volkes. Man begreift, daß aus dem Bedürfnis, den relativ engen Zirkel der rein literarisch Interessierten zu verlassen und in Konkurrenz mit den großen Vergnügungsmächten der modernen Menschheit zu treten, Max Reinhardt und sein Dichter Vollmöller sich gerade jenen Kreis der religiösen Vorstellungen (in diesem Fall der katholischen, als dem Juge zu Mythos und Wunderglaube am entgegenkommendsten) und des Märchens für ihre Zwecke der großen Pantomime dienstbar machten. Man tut Veranstellungen wie diesen unredt, wenn man sie literarisch nimmt, sogar schon wenn man sie als Kunst betrachtet. Man muß ihnen von der anderen Seite zuzukommen versuchen. Man muß sie als Bundesgenossen im Kampf gegen das durch Zirkus, Variete und Kino völlig verflachte Geschmackniveau der Menge ansehen. Immer hat es ja diese beiden Arten öffentlicher theatralischer Veranstellungen gegeben: die Volksbelehrtung und -erbauung und die literarische Bühne. Eines kann nicht am andern gemessen werden.“

Diese Schauerpantomime hat keinen künstlerischen oder gar literarischen Wert und ist trotzdem ein Bundesgenosse gegen die Geschmackverflachung des Volkes? Und das mit Posttheaterpreisen? Seltsame Logik! Und noch 8 Spalten lang geht dann sein um jedes künstlerische Urteil herum, immer mit den süßesten Tönen der Ergriffenheit. In der „Frankfurter Zeitung“ — nicht in den „Stimmen aus Maria-Laach“! Ja, wir erleben heute noch Wunder!

## Kadiner Kacheln.

Es ist ein nicht mehr ungewöhnliches Mittel, sich des Besuchs Wilhelms II. zu versichern, indem man, sei es ein Aquarium, ein Untergrundbahnhof oder eine Synagoge, ein öffentliches Gebäude mit Kadiner Kacheln auslegt und dann den gekrönten Fabrikanten zur Besichtigung einläßt. Diese im Brand etwas mikrotanen, in der Farbe nicht ganz getroffenen und im Ornament vornehm langweiligen Kacheln haben sich bereits zu einem Symbol ausgewachsen und weisen heimischer Herz von ihnen gemauert ist, dessen Loyalität kann nicht in Frage gezogen werden.

Von Kadinen kommen diese Erzeugnisse eines mehr kunstfreundigen als -sinnigen Monarchen. Aber dieser neueste Kulturort Deutschlands beschränkt sich nicht nur auf die Produktion solch schändlicherer Ornamenten, nein, auch die geschmackvollste Fälschung hat dort eine Stelle gefunden, die man als wahrhaft hervorragend bezeichnen müßte, auch wenn ihr letzter, zu Stein gemordener Hurraschrei nicht ein Kaiser-Wilhelms-Gedächtnisstück wäre, errichtet zur ewigen Erinnerung an die verblüffende Tatsache, daß ein Wilhelm sich einmal 25 Jahre lang als Instrument des Herrn gefühlt habe.

Denkmäler bei Lebzeiten sind vor allem bei den Fälsch- insulanern beliebt, in deren heiligem Goin sofort bei der Geburt eines Häuptlingssohnes ein mit Zylinder und anderem Kriegsschmuck gezierter Pfahl errichtet wird. Ob die Anregung zu dem Kadiner Wilhelmsstück in unserer kolonialen Zeit von dort kam, weiß ich nicht; möglich ist es schon, wenn man sich des Mannes erinnert, in dessen ordnungsgemäßer Brust der Gedanke sich zur Tat gestaltete, nämlich des Herrn von Eydorf. Vor einem knappen Jahr hat er sich aufs vorteilhafteste bekanntgemacht durch die Art, wie er dem Kaiser über Kadiner Verhältnisse das berichtete, was dem Monarchen am angenehmsten klang. Daß sich nachher alles als unrichtig herausstellte, scheint Wilhelm II. seinem getreuen Diener nicht übelgenommen zu haben, wie denn auch die Kosten der Verächtigung (Roter Adler vierter Klasse, Anschaffungswert 2,80 M.) nicht allzuschwer ins Gewicht fielen. Jetzt aber dürfte auch die letzte Verstimung zwischen Fürst und Fürstendiener gewichen sein, da es dem letzteren huldvollst erlaubt wurde, auf des Kaisers eigenen Grund und Boden, zu des Kaisers Ruhm, des Kaisers Ehrenturm zu errichten.

Vorschein, ein milder Mensch, der noch immer seine Bahn zog, der- weil schon die Sonne, die Ewigke, zur Ruhe ging.

Der schwarze Punkt ward größer und kam der Höhe näher, unablässig folgte der Mann der einsamen Straße; beim Gefälle schrumpfte und bei der Steigung wuchs der Menschenfied. Doch auch von der anderen Seite, wo die Straße aus dem Walde trat, kam Leben daher. Es war eine Gruppe Bauern mit zwei oder drei Weibern, die jetzt im Sonntagsgaue den Helmweg suchten.

Die Köpfe waren mir vom Dunst und Rauch in der engen Wirtshube, wo sie gesessen hatten, seit die Messe zu Ende gewesen. Die ganze Breite der Straße nahmen sie ein mit ihren schweren Trüben und dem ständigen Geruch der alten Truhen, in denen ihre Feiertagskleider während der Woche ruhten.

„Ja, ja,“ sagte die alte Schadin und wackelte mit dem silber- weissen Kopf; sie sprach von ihrem medizinischen Nebenberuf: „Keine sonst kann abwenden“ wie ich, und ich kann's auch niemand lehren. Und Kopfend vom Kranke stellen und ein schnelles Vater- unser beten, ohne Amen, und dann schnell hinterdrein ein Vater- unser und dreimal das Kreuz machen und zweimal Amen sagen, das hat noch leben gesund gemacht, dem ich's getan hab“. Aber die Augen darf man nicht vom Kranken lassen, sonst hilft's nicht.“

Der Kornbauer wollte noch immer nicht glauben: „Und wenn die Besundheit dann nicht kommen will, so hilft's erst recht nichts?“ Die Schadin bekräftigte sich „Im Jesu willen! Du bist auch so ein Neumodischer, der nichts glaubt.“

Der Kornbauer war ängstlich besorgt, kein „Neumodischer“ zu sein: „Geh' ich leicht nicht gerade so in die Kirchen wie Ihr? Geh' ich nicht gerade so meine Eier und Butter dem geistlichen Herren wie Ihr?“ eiferte er und sagte den Hollenheimer beim flatternden Kopf. „Du sag', Du mußt's ja wissen, als Vorbeter!“

Der Hollenheimer hielt die ausgegangene Pfeife mit den braunen Ähren fest und wiegte den Kopf. Erst ein Rippenschlag des Kornbauers löste seine Zunge.

„Ma ja, ist ja wahr,“ begann er politisch, als einer, der sich's als armer Kleinbäuer mit einem Großbauern nicht verderben durfte, „da kann kein Mensch nicht gegen Dich aussetzen. Aber Du solltest in der Kirchen bei der Predigt nicht so ungläubig dreinschauen; denken is was anders als dreinschauen! Ich hab' mir's erst heut' denkt, wie Du Dir den Kopf kratzt hast, als der Herr Pfarrer gesagt hat: „Sorget nicht ängstlich für Euer Leben, was Ihr es n werdet, noch für Euren Leib, was Ihr anziehen werdet! Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuer, und Euer himm- lischer Vater ernähret sie.“ Gewohnheitsmäßig, in gleichem Tonfall, wie er zu beten gewohnt war, wenn er an der Spitze eines Leidenzuges zog, hatte er die Sätze des Evangeliums in die Dämmerung geleiert und sah nun mit scheu abwartendem Blick

unter den Wimpern seiner Augen hervor auf den Kornbauer. Der war vor Aufregung krebrot geworden.

„Alle Achtung und Demut vor dem geistlichen Herrn; aber wer gebet denn mir Geld und ein Gewand, wenn ich nicht selber meine Schewern füllen lö?“

Sie zogen schweigend weiter, holpernde Fiede im Abend, bis der Winkler Sepp, der erst vor drei Wochen geheiratet hatte und doch schon drei Ruben hatte, stehen blieb und auf die dunkelnde Straße zeigte: „Wer ist denn da!“

Die Gestalt war näher gekommen und war darum besser zu unterscheiden: wie sie mit langsamen Schritten der Gruppe der Bauern entgegenzog, erwiderte sie sich als ein alter, lagerer Mann, der einen Werkelosten über der schiefen Schulter trug.

„Die Gendarmen sollten schärfer aufpassen; gerade so hat der ausgehoben, der meine Erdäpfel vor zwei Jahren vom Felde gestohlen hat,“ murkte der Kornbauer.

Der Winkler Sepp blies die breite Brust auf und pfiß ein uraltes Soldatenlied, das er in der Großstadt beim Militär gelernt hatte; es wollte nicht recht gelingen, weil ihm der Weindunst im Schädel sah, so hob er einen Stein auf und schmiß ihn nach den Krähen am fernen Waldbrand. Sie blieben sitzen. Dann nahm er den Sengschmied unter den Arm und brüllte einen Juchzer durch die stille Abendluft.

Der Hollenheimer schlug in die hornharten Hände: „Goh!'s schon recht, Ruben, seid's nur lustig!“

Nun hatten sie den Fremden, der, verschlossen wie die nahende Nacht, herankam, fast erreicht und begannen ihn zu mustern.

Ein langer, zäufiger Bart lag um die mageren, sonnverbrannten Wangen, der Leierkasten schlug dumpf bei jedem der müden Schritte auf. Am linken Arm trug er einen zusammen- geplapperten Sessel, und ein kugelrunder brauner Kopf mit glängen- den schwarzen Augen sah aus dem bis oben zugeknöpften groben Lederröck, auf dem eine militärische Denkmünze schwanke.

„Gaderlump, hergelankener!“ Inurte der Kornbauer.

Obne die gaffenden Blicke der Bauern zu beachten, zog der alte Mann an ihnen vorbei; dem jüngeren Mann entgegen, aus dem die Bauern kamen.

„Guten Abend, der Herr!“ grüßte der Sengschmied, mit höhnischem Lächeln und belächelnder Demut.

Der alte Mann gab keine Antwort, seine Blicke gingen im Staub der Straße; er sah trübsal und ergebend drein.

„Ist Dir leicht's Maul zugewachsen?“ schrie der Winkler.

Vom alten Kirchlein der begann die Abendglocke zu läuten, daß sich die gitterigen Klänge über die Felder schlangen und mit dem Abendwind davonzogen. Morgensank die Sonne über dem Rand der Berge und sich dunkel, fette Farben dem fernen Wald. Die Bauern rissen die Hüte vom Kopf, mit der hastigen, von Rindsbekenen geläuteten Bewegung, die, ohne zu denken, Herrichtun-

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Zabern und die Waffentechnik.

Die Vorgänge in Zabern mit ihrem Drum und Dran geben nicht nur dem Satiriker Gelegenheit, seinen Witz an diesem dankbaren Stoffe zu prüfen. Nicht nur der Geschichtsschreiber wird das Kriegslager von Zabern als ein Musterbeispiel deutscher Bürgerfreiheit unter Wilhelms II. Regierung in seiner Chronik buchen, auch der Kriegswissenschaftler wird aus den Vorgängen in Zabern mancherlei Anregungen schöpfen.

Zabern ist ein Städtchen mit einer Bevölkerung von rund 8000 Einwohnern — Säuglinge, Krüppel und Kranke mit eingerechnet. Diese 8000 Einwohner lasten über den Leutnant Forstner. Sie waren also Reichsfeinde und Rebellen und mühten „zur Strecke gebracht“ werden. Um das zu erreichen, ließ Oberst v. Reuter 40 000 scharfe Patronen an seine Mannschaften verteilen. Es ergibt sich also aus dieser Tatsache, daß der heutige Stand der Waffentechnik es nur ermöglicht, mit fünf scharfen Patronen einen Rebellen — Säuglinge, Krüppel und Kranke mit eingerechnet — niederzustrecken. Die Ausgaben pro Rebellen sind bei dem schlechten Stande der Finanzen entschieden zu hoch. Der Waffentechnik bleibt daher das Problem zu lösen, wie mit geringeren Kosten der gleiche Nutzen erzielt zu werden. Zur Prüfung dieser für unser Vaterland äußerst wichtigen Frage wird daher, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, in den Reichsstat für 1914 ein Nachtragetat von 235 462 M. eingesetzt werden. Bis zur völligen Lösung des Problems ist der Herr Justizminister erbötig, ein Rotgefeß einzubringen, das das Leben in Vegerwart preußischer Leutnants bei Todesstrafe verbietet.

## Er etabliert sich!

In dieser Woche wird der sächsische Kronprinz flügel, d. h. er wird 21 Jahre alt und hat sich nach dem königlichen Hausgesetz zu „etablieren“. Damit er sich standesgemäß einrichten kann, erhält er aus der Staatskasse einen „Etablierungsgeldtrag“ von 38 542 Mark. Doch damit kann man natürlich nicht weit kommen, und so wird denn von jetzt ab dem flügel gewordenen jungen Manne ein jährlicher Zuschuß von 125 000 Mark gezahlt. Wenn er sich verheiraten muß, erhält er zur notwendigen standesgemäßen Einrichtung einen weiteren „Etablierungsbeitrag“ von 75 000 Mark. Wenn der junge Mann sich auch etwas einschränken muß, so kann er doch in einer einigermaßen gesicherten Position sich auf das mühevolle Amt des Landesvaters vorbereiten. Zunächst wird er — er ist doch 21 Jahre alt und kein Protekt — als geborener Befehlshaber in die sächsische Erste Kammer der Ständeversammlung eintreten.

## Trinkt Moselwein!

Die Seite der Vuhenscheibendrucker, Sauffieder fingenben Angedenkens, kristet noch immer ihr sorgloses Dasein. Eine ihrer allewelt feuchttrüblichen Bieder ist der verfloßene Redakteur des „Kaderradisch“ und Wismarbarde Johannes Trojan. Nebenamtlich besang er die Rhein- und Moselweine — etwa wie der Hauspote der selig entschlummerten „Goldenen 110“ Röde und Hosen besang. Solange Kellameiberei verpöschlicht zu seinem hunden Talent, aber sie mag wohl recht einträglich sein; denn Herr Fedor von Jobelich, Romanschreiber von Profession, tummelt seinen Kufengaul ja an der Futterrippe französischer Seilselkenten — zum größten Aerger aller deutschen Schaumweinfabri- kanten.

Trojan ist doch patriotischer. Er besingt ausschließlich Rhein- und Moselweine. Keulich hat er im „Berliner Tageblatt“ für den „Dreischnur“ eine „warme Lange“ eingelegt. Ihm leihet er seine Junge, so oft ihm ledere Tropfengebinde gratis und franko ins Haus fliegen. Das Gutachten läßt da nicht auf sich warten — und die schlaunen Reibauern wissen es schon als Kellamefansare nahrungsbund zu verwenden. Und die Firma Roske hat auch ihren Profit dabei, denn sie bereichert ihre Inseratenplantagen. So wäscht eine Hand die andere — Geld sinkt nicht. Ged' erfreut des Menschen Herz.

gen des Glaubens unternimmt. Die alte Schadin zog klappernd die Holzperlen des Rosenkranzes durch ihre Zahnlücken und hielt die Hände gefaltet.

So standen sie schweigend, derweil die friedliche Glocke weiter- schwang und die Grillen am Wegrain ihre einstönige Weise sangen. Als sie fertig waren, sagte der Kornbauer: „Hat der Lump viel- leicht sein' Herrgott!“

Der alte Mann war weitergegangen, den Hut auf dem Kopf. Er achtete nicht auf die Rufe der Bauern.

„Hat runter!“ brüllte der Kornbauer, sonst hau' ich Dir'n runter!“

Der Fremde wendete sich nicht um und ging gleichmäßig weiter. Auch als ein spitzer Stein neben ihm in den Sand sank, drehte er nicht den Kopf.

„So eine Lodsünd' für ein' Christenmenschen,“ jammerte die alte Schadin, „nimmt den Hut nicht ab beim heiligen Wendelbäumen!“

Der Wind hob einen Zipfel vom Rock des alten Mannes, daß eine rote gestricke Gurtdrinke sichtbar wurde.

„Ah, ist's um die Zeit!“ johlte der Winkler, „ein Roter“, ein Sozialist!“

„Einer, der kein Herrgott hat und 's Geld von den andern will!“ schrie der Kornbauer. „Wart, Gaderlump, verbüßiget.“ Und gebüdt fuhr er mit den Händen in den Strahengaben nach Wurffleinen. Vorher schrie er noch einmal: „Gut runter!“

Schon flogen andere Steine und trafen.

Lautilos fiel der alte Mann zu Boden, während der kleine Affe, der bisher aus dem Lohenvod des Aien gesehen hatte, auf die Straße sprang und grinsend in den misfarbigen Feldern das Weite suchte.

„Marie und Josef,“ kreischte die Schadin, „Rannerkeut' Ihr habt's ihn' trocken!“

Noch standen sie mit den zackigen Steinen in den Händen, die Hüte unter den Armen eingeklemmt.

„Das muß Dein Stein gewesen sein, Sengschmied!“ mur- melte der Winkler.

„Und Delner eh' auch!“ gab der zurück.

Mit Holpern und Beten kam die alte Schadin zum Gestürzen, der regungslos lag. In dünnem Bach floß das Blut aus der Stirnwunde. Mit ihren gitterigen, giftigen Fingern nestelte die Alte am Hals des Besüßigten herum.

Die Abendglocke klang friedlich.

Das alte Weib schrie auf. Der geöffnete Rock des Bewußt- losen lag im letzten Licht des Tages eine kleine Flechttafel sehen, die über der Brust hing. Mit weichen, verkrampften Leitern stand gerade noch zu lesen, auf dem schwarzgladierten Grunde: „Man bittet um milde Gaben für den taubstummen Ludwig Huber, Veteranen von Custozza.“

Jäh sank die Nacht, die Abendglocke klang weiter.



„An dem, was das Herz erfreut — sagt der Kometenkompetitor Trojan so unbändig tiefinnig — muß uns ja in unserer Zeit ganz besonders gelegen sein.“ Was weiß der weinige „Madde-rahajsch“ „Onkel a. D. von Barnemünde und das Roschblatt auch von Volkselend. Ja, wenn die Arbeiter weder Brot noch Milch haben, warum trinken sie dann nicht Trojans edle Roschmarke?!

## Schmerzlose Behandlung.

Die Nordsee ist um eine neue bedeutende Erfindung bereichert worden. Die bisherigen Versuche, Bomben aus Luftschiffen oder Flugzeugen auf Kriegsschiffe zu werfen, sollen gezeigt haben, daß die Bomben nur wenig Schäden anrichten. Der österreichische General Tiltscher hat daher eine neue Bombe konstruiert, die in ihrem Kerne 30 Kilogramm Thermit und 50 Kilogramm Arsenik enthält. Bei der Explosion entwickelt das Thermit eine so ungeheure Hitze, daß das Arsenik sich in ein äußerst giftiges Gas verwandelt. Die entwickelten Gase verbreiten sich durch den Luftzug über das ganze Deck, dringen durch alle Leckungen und betäuben und töten alles, was sie auf ihrem Vernichtungszuge finden. Ein von der menschenfreundlichen Erfindung entzückter Herr v. S. preist in der „N. N. M.“ sie also:

„Der Tod soll rasch und schmerzlos erfolgen, so daß die neue Bombe in gewisser Hinsicht humaner wirkt, als die jetzigen Geschosse, die aus den Geschützen versenkt werden.“

Der Gemütskranke hat noch vergessen, zu erwähnen, daß die neue Bombe im Gebrauch auch sparsam wirkt. Alle die recht überflüssigen Ausgaben für Sanitätswesen, Invalidenpension und dergl. würden sich bei obligatorischer Einführung der neuen Bombe erübrigen.

## Etwas für Herrn v. Bethmann.

Ein nachahmenswertes Beispiel hat allen staatlichen Finanzgenies der mexikanische Rebellenführer Villa gegeben. Zur Aufrechterhaltung seiner erschöpften Kriegskasse hat er mit dem Präsidenten des amerikanischen Kinematographenvereins einen Vertrag abgeschlossen, wonach er sich verpflichtet, gegen entsprechende Honorierung den Operateuren des Teutis wöchentlich eine bestimmte Anzahl kriegerischer Szenen vor das Objektiv zu bringen.

Das ist geradezu ein Fingerzeig des Himmels. Wir können der Reichsregierung nur empfehlen, diesem mexikanischen Vorbild nachzueifern und bedeutende Zeitergebnisse auf den Film zu bringen. Wenn man beispielsweise die Zaberner Vorgänge durch einen Operateur hurbeln ließe und die Kienstöcke zum Staatsmonopol machte, lämen wahrscheinlich Summen ein, die die Erhebung des Wehrbeitrags — laß rinnen die Träne, laß rinnen! — überflüssig macht. Hoffentlich denkt man bei der finanziellen Ausbeutung dieses genialen Vorschlags auch des Schreibers und Entdeckers der zeitgemäßen Idee!

## Nur nicht so tun.

Ein Deutsch-Völkischer hat sich in einer mitteldeutschen Anberstättstadt einen langen Abend im Hotel geduldet, weil er in den Vergnügungsintendanten der örtlichen Zeitungen nur recht zweifelhafte Anpreisungen vorfand. Seinen Schmerz über den Tiefstand der Kultur sagt er in der „Staatsbürger-Zeitung“, die auch unter ihrem neuen Herrn Rudolf Lehms — die Herrlichkeit hat bald ein Ende — unentwegt in deutsch-völkischer Kultur macht.

Und wie schauen die edlen Genüsse aus, die in der gleichen Nummer die „Staatsbürger“ ihren 8000 Lesern anpreist? Ein Ankerat, das den vierten Teil des Vergnügungsanzeigers ausmacht, preist das 3-Rächte-Tanz im „Rattenschloß“ an. „Fledermaus“, „Kachifalter“, „Weidenhof“, „Schlemmerkeller“ und andere Erholungsstätten von den Anreizungen deutsch-völkischer Kultur sorgen für reichliche Auswühl. „Nach der Anknüpfung eines einigermaßen annehmbareren Stanzers oder Vortrages oder dergleichen“ wird man auch hier vergeblich suchen, es müßte denn sein, daß man Mr. Meschugge kultivieren will.

## Die Sturmflut.

Wie bereits gemeldet worden ist, hat die letzte Sturmflut der Ostsee, die vor drei Tagen einsetzte, einen furchtbaren, noch gar nicht zu übersehenden Schaden angerichtet. Durch diese Katastrophe, der schwersten seit dem Jahre 1872, sind an der ganzen Ostseeküste, namentlich am Stettiner Haff und an der Müritzer Bucht, Hunderte von Fischer- und Bauerfamilien auf das schwerste geschädigt und zum Teil gänzlich ruiniert worden. Der Viehbestand ist vernichtet und die Leute haben die Häuser geräumt, die der unwiderstehlich heranbrausenden See zum Opfer gefallen sind.

Abstin, 11. Januar. Das gestern zur Rettung der durch das Hochwasser bedrohten Einwohner von Damkerort ausgehende Militär wurde von der Station Schüben-Janow mit Wagen abgeholt. Die Mannschaften versuchten von Wuffeden aus über Övontin-Abbau nach dem Knasterwald vorzudringen. Da das Wasser aber gestiegen war und die dünne Eisdede brach, so versanken die Mannschaften bis zu den Hüften in den Fluten. Die Mannschaften mußten deshalb die Nacht über in Kreplo und Wuffeden einquartieren werden. Einem Fischer und einem Journalisten gelang es, bis zum Laaser Bornwerf und der Hälfte des Logelöhners Prohl vorzudringen, der seit Tagen von aller Welt abgeschnitten ist. Vom Prohlischen Hause aus drangen beide über die überschwemmte Landzunge zwischen dem Budower und Jamunder See weiter vor, indem sie auf allen vieren krochen, um nicht in der dünnen Eisdede einzubrechen. Das ganze Laaser Boerwerk war bis auf ein Haus geräumt. Das Wasser stand fußhoch in den Stuben. Einem Deeper Eigentümer war es gelungen, mit seinem Sohne nach vierstündiger, mühevoller Arbeit, bis an den Hals im Wasser waten, nach Damkerort vorzudringen. Sie fanden dort auf der höchsten Düne die ganze Einwohnerchaft vor. Diese hatte die Nacht in dampfer Verzweiflung, in dem westlichen Gehöft des Dorfes zusammengepfert, verbracht. Gegen 7 Uhr morgens kehrte der Eigentümer in einem Boot unter großen Schwierigkeiten nach Laase zurück. Infolge des großen Zustusses aus dem Budower See steigt das Wasser des Jamunder Sees andauernd. Falls der Wind von Osten nach Westen umspringen sollte, dürfte die Situation für Laase sehr gefährlich werden. Heute früh versuchte das Militär, bis Laase vorzudringen. Was ihm aber nicht gelang. Der Rand des Sees, auf dem die Boote liegen, ist eingefroren, so daß diese nicht gebrauchsfähig sind. — Aus Kolberg wird gemeldet, daß ein Teil der Strandpromenade von der See weggerissen ist. Die Personale zeigt Hochwasser, ist jedoch im Fallen begriffen. Die Waldenfeldschanze, die stark ins Meer vorspringt, ist von den Verheerungen nicht so stark mitgenommen wie bei der letzten Sturmflut. Die Kügelwadermünde ist die Telefonverbindung gestört. Man kann daher nichts über Verheerungen an der dortigen Küste erfahren.

## Bericht eines Augenzeugen.

Ein Augenzeuge gibt von den Verheerungen des Hochwassers an der Ostseeküste folgende Schilderung: Ich fuhr heute nachmittag mit der Strandbahn über Groß-Möllen nach Neß. Schon hier standen alle Wiesen in der Nähe der Chauffee zu beiden Seiten derselben unter Wasser. Die Chauffee selbst war wasserfrei. In Neß standen die Häuser nach Deep zu schon im Wasser. Der Weg wurde jetzt gefährlich. Verschiedentlich brach ich fußtief ein. Ich versuchte bis Deep vorzudringen, was mir nicht gänzlich unmöglich. Das Wasser auf der Jamunder Seite war gefroren und auch bei Buddensdorf und Wuffeden schien der See zugefroren zu sein. Bei Neß und Groß-Möllen war Treibeis. Ich wandte mich dann der Ostsee zu, die bereits stark zugefroren ist. Es herrscht bedeutende Brandung, doch war die See nicht mehr so reichend wie gestern und vorgestern. Ich versuchte nach Laase zu kommen, mußte jedoch vor Deep umkehren. Aus dem Tief, bis zu dem ich kam, strömte viel Wasser in die Ostsee zurück, ein Zeichen, daß das Wasser aus dem Jamunder See zurückflutet. Der Sturm war wesentlich abgeklaut, es wehte nur ein leichter Nordostwind. Viele Badehütten sind weggeschwemmt. Von den Dünen sind stellenweise Stücke von 10 bis 20 Meter weggerissen. Die Groß-Möllener Badeanstalten sind sehr beschädigt. Die Strandterrassen sind vollständig mit Sand überzogen. Durch angeschwemmte Sandmassen ist der Strand erhöht worden. Auf der Strandbahn nach Groß-Möllen herrschte starker Verkehr. Bei Streiß ist ein Wagen entgleist, jedoch sind Personen nicht verunglückt. Von der Rettungsexpedition des Infanterieregiments Nr. 51 sind zehn Mann mit dem Leutnant in den Jamunder See eingetrochen, so daß sie bis zum Hals im Wasser standen. Von Damkerort konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

## Spiel und Sport.

### Wie die Jünger Jahns agittieren wollen!

Jungdeutschland jubiliert über die großen Erfolge von 1913: Jahnspremiermagnungen, 2½-Millionenfonds, Militärquartiere umhaben den vaterländischen Turnern und Sportlern große Vorteile gebracht. 1914 sollen nach einer neuesten Verfügung des preussischen Kultusministers, der sich die Kultusministerien der anderen Bundesstaaten anschließen werden, auch die Schulen für den Jungdeutschlandbund mobil gemacht werden, damit in einigen Jahren die gesamte deutsche Jugend militärisch und vaterländisch erzogen ist. Wenn dann die alte Generation ausgestorben ist, dann ist freie Bahn für die Reaktion und alle Rückschrittler können aufatmen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein...

Die Berliner Turner sind aber auf den Geschmack gekommen. Die behördliche Gnadenjonne und der Bannstrahl gegen die Arbeiterturner genügt ihnen noch nicht. Sie möchten gar zu gern, daß die Berliner Arbeiterschaft, und besonders die Arbeiterjugend, durch erhöhten Druck der Behörden vollends in den Jungdeutschlandbund hineingepreßt wird. Um zu diesem Ziel zu gelangen, soll nun auch von den Turnern Terrorismusmaterial für die Scharfmacher gesammelt werden. Der größte Verein des Jungdeutschlandbundes, die Berliner Turnerschaft, leidet trotz des Korruptionsfonds und der 3000 M. aus der Bleichröderstiftung noch an Geldmangel. Der Beitrag sollte deshalb auf 1 M. bis 1,20 M. pro Monat erhöht werden, was die zum großen Teil aus Arbeitern bestehenden Mitglieder dieses Vereins aber mit lebhafter Entrüstung ablehnten. Nun soll eine lebhafteste Agitation unter der Berliner Bevölkerung eingeleitet werden, um die Mitgliederzahl bedeutend zu erhöhen. Das ist das gute Recht des Vereins, aber die Art und Weise, wie dies geschehen soll, ist zu lebhaftem Bedenken Anlaß. Im neuesten Mitteilungsblatt dieses Vereins, das uns zur kritischen Würdigung überhandt wurde, ist folgendes zu lesen:

„Agitiert auf Euren Arbeitsstätten für den Verein in jeder freien Stunde... Erwidert mir nicht: Ja, wir dürfen es nicht wagen, denn in unserer Radrit sind nur Genossen, denen wir nicht einmal zu sagen wagen, daß wir Turner sind, denn die Turnerschaft ist als recht patriotisch bekannt und steht in dem Ruf, arbeitserfeindlich zu sein... Glaubst es mir, unsere Leitung kennt nicht den Terrorismus, unter dem ihr vielfach auf Eurer Arbeitsstätte leidet, deshalb müßt ihr es erzählen... Auf zur nächsten Hauptversammlung und mitgearbeitet die Wege ehen, die uns eine Agitation für den Verein möglich machen.“

Das hat gerade noch gefehlt! Nicht genug, daß die Jungdeutschlandbündler alle Vorteile genießen, die ihnen als Kampforganisation gegen die Arbeiterschaft zustehen, wollen sie nun auch noch Terrorismusmaterial sammeln. Und dann hoffen sie, mit dem Terrorismuswahn die große Masse derer zu gewinnen, die nun einmal nicht alle werden.

Wie uns weiter mitgeteilt wird, haben die Mitglieder seit Jahren gegen die Beteiligung an Hurrofeiern, gegen die üblichen Freigottesdienste usw. protestiert, jedoch wurden die Opponenten stets scharf von der Vorstandseite zurückgewiesen, so daß sich die freireligiösen Elemente mehr und mehr zurückzogen. Nun hofft man, daß durch eine Veröffentlichung dieses neuesten Streiches im „Vorwärts“ vielleicht doch noch eine Wendung eintritt. Diese Hoffnung erscheint uns höchst zweifelhaft, denn der Zweck des Jungdeutschlandbundes ist ja eben der Kampf gegen die Arbeiterschaft und die „Erziehung zu vaterländischer und militärbegeisterter Stimmung“, wie es in jeder Nummer der „Deutschen Turnzeitung“ zu lesen ist. Deshalb kann allen Arbeitern in diesen Vereinen auch nur auf neue der alte Spruch zur Verheerung empfohlen werden: „Reiß bei Deinen Genossen, so wirst Du nicht verhoßen!“

### Vaterländische Vauchtänze.

Inser deutsches Bürgerium hat während seiner Glanzperiode überstanden, wo der Männerklub vor Königschronen und ein festes Rückgrat gegenüber den Herren von und zu noch zu den sogenannten Bürgergütigen gehörten. Aber gegenüber den deutschen Turnern sind unsere Speichbürger doch manchmal noch gelben. Was die „Deutsche Turnzeitung“, das Verbandsorgan der Deutschen Turnerschaft, an Exzentrismus, Militärbegeisterung und — Denunziation der Arbeiterturner an die Behörden leistet, stellt selbst die Kriegervereine in den Schatten. Die Folge ist, daß die deutschen Turnvereine sich gegenseitig durch Hurrofeiern, vaterländische Theaterstücke usw. zu überbieten suchen, um die Gunst hoher und höchster Herrschaften zu gewinnen. Man lese z. B. folgende Aufforderung in einer der letzten Nummern der „Deutschen Turnzeitung“:

„Inser Verein, der sehr beehrt ist, das besonders den oberen Gesellschaftsklassen in hiesiger Stadt fehlende Interesse für unsere gute Sache wachzurufen, will ein historisches aus der Zeit der Befreiungskriege handelndes dramatisches Werk zur Vorführung bringen. Zu diesem Zwecke benötigen wir Uniformen, vornehmlich Bülowischer Jäger (Ärmer, Friesen usw.). Wer von unseren Brudervereinen könnte uns derartige Uniformen billig leihweise überlassen? Unsere Geldmittel sind beschränkt, eine Anregung, wie die gedachte, hier aber dringend erwünscht.“

Also den oberen Gesellschaftsklassen soll das fehlende Interesse für das Turnen beigebracht werden, aber keine nicht

etwa durch Propagierung der großen Vorteile des Turnens für die Volksgesundheit — darauf preisen die oberen Gesellschaftsklassen —, sondern durch ein großes hurrapatriotisches Spektakel mit Kriegsbegeisterung, Königsanbndung und dem Schlußreklam: Deutschland, Deutschland über alles! Oder täuschen wir uns? Will man vielleicht den Turnvater Jahns darstellen, wie er im Gefängnis sitzt und nicht einmal an das Sterbette seiner Kinder eilen darf?

Das sind die Epigonen Jahns von heute! Brutal nach unten gegen die Bestrebungen der Arbeiterschaft, und vaterländische Vauchtänze in allen Variationen, um die Gunst der oberen Gesellschaftsklassen zu erringen.

### Das Sechstagerrennen verboten!

Von wem? Diesmal nicht von der Polizei, sondern vom — Kultusministerium. Besteht da so für die Ausstellungenhallen am Zoo irgend ein Einspruchsrecht des Ministeriums gegen Veranstaltungen aller Art in diesen Räumen, und nun erst, nachdem die Polizei ihre Erlaubnis gegeben hat, auch alle Verträge abgeschlossen und alle Vorbereitungen getroffen sind, tritt plötzlich das Kultusministerium dazwischen. Man wird es ja nicht gerade zu bedauern haben, wenn der Berliner Sechstagerrennen, der unter Hintansetzung wirklichen Sports immer mehr zu einer nützlichen Orgie der WW-Welt ausartet, endlich aufhört. Trotzdem ist die Art und Weise, wie hier die Behörde eingreift und großen wirtschaftlichen Schaden anrichtet, nicht zu billigen. Das Einspruchsrecht, wenn es überhaupt zu Recht besteht, hätte viel früher ausgeübt werden müssen.

### Fußballresultate.

Vorussia gegen Fichte 17:2 für Borussia. Fichte 3 gegen Neuhellas 3:0 für Neuhellas. Vorwärts gegen Rummelsburg 1:0 für Rummelsburg. Fichte 7 gegen Schöneberg 3:1 für Fichte 7. R. S. W. gegen N. W. C. 4:0 für R. S. W. Germania gegen Liberta 11:0 für Germania. Fichte 17:2 Mannsch. gegen Adler 3. Mannsch. 4:0 für Fichte 17. Sperber 1 gegen Stralauer Fußballklub 2:1 für Sperber. Rüstig-Vorwärts gegen Neutölln 7:2 für Neutölln. Tempelhof-Mariendorf gegen Rapid 17:1 für Tempelhof-Mariendorf. Fichte 5 gegen Fichte 4:2:1 für Fichte 5. Fichte 7 gegen Trohauf 4:0 für Fichte 7. Fichte 7:2 Mannsch. gegen Freie Sportvereingung 2. Mannsch. 2:2.

## Aus aller Welt.

### Schneesturm in Rußland.

Seit zwei Tagen wütet ein furchtbarer Schneesturm über Petersburg. Er droht sich für die Stadt zu einer Katastrophe auszuwickeln. Es ist während der letzten Tage nicht mehr möglich gewesen, die Leichen Verstorbener zu beerdigen, da die Kirchhöfe unter einer Schneelast liegen, deren Beseitigung durch Menschenhand fast unmöglich ist. Ueber 40 000 Soldaten sind damit beschäftigt, wenigstens die Hauptstraßen der Stadt für den absolut notwendigen Passanten- und Wagenverkehr frei zu machen. In der Provinz hat das Schneetreiben bereits 50 Opfer an Menschenleben gefordert. Der Eisenbahnverkehr und die Kommunikation sind vielfach gestört. Zahlreiche Ortschaften sind fast völlig in Schnee begraben. Der Passagier- und Güterverkehr mit Reval mußten vollständig eingestellt werden. In der Nähe von Riga sind zwei, unweit Pskow sieben Eisenbahnzüge im Schnee stecken geblieben. Die Verbindungen von Kronstadt mit der Küste sind ebenfalls unterbrochen. Alle in Petersburg einlaufenden Eisenbahnzüge treffen mit großen Verspätungen ein.

### Drohende Hungernot in Japan.

Eine Depesche aus Tokio meldet, daß in den nordöstlichen Provinzen Japans infolge großer Ueberschwemmungen die Gefahr einer Hungernot besteht. Ganz besonders bedroht ist die Provinz Hokaido; für die gesamte, etwa 9 Millionen Menschen betragende Bevölkerung der Provinz ist die Lage verzweifelt.

### Bergwerksunglück in einer amerikanischen Mine.

In der Rock Castle-Kohlenmine in der Nähe von Birmingham in Alaska wurden bei einer Explosion 5 Weiße und 7 schwarze Arbeiter getötet. Im Augenblick der Explosion befanden sich über 200 Kohlenarbeiter in dem Bergwerkschacht, jedoch konnten sie sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Als Ursache der Explosion wird Selbstentzündung von Kohlenstaub angenommen.

### Keine Notizen.

Explosion in Lerida. Bei einer Explosion von Dynamit, das in der Nähe eines Feuers getrocknet wurde, wurden vier Arbeiter getötet und 15 verletzt, darunter mehrere schwer.

Paris ohne Licht. Am Sonnabend gegen 7 Uhr verjagte in Paris für kurze Zeit die elektrische Beleuchtung im Innern der Stadt. Besonders das Viertel um die Madeleine-Kirche war vollkommen in Dunkel gehüllt. Die Ursache war in einem Defekt an der großen Dynamomaschine zu suchen, der indessen nach einer guten Viertelstunde wieder behoben war.

## Arbeitersekretär.

Die Stelle des Arbeitersekretärs in Bamberg ist ab 1. März, eventuell ab 1. April neu zu besetzen. Mit dem Posten ist die Vertretung für den isolierten Teil der Parteipresse verbunden. Anfangsgehalt 200 Mark, Dienstjahre können eventuell in Anrechnung kommen. Es wird nur auf eine tüchtige Kraft, die auch rednerisch begabt ist, reflektiert. Offerten bis längstens 1. Februar an Johann Steiß, Bamberg, Fürbergasse 8.

Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Schwager, der **Richard Westphal**, Berlin-Lichtenberg, Wilhelmstraße 18, nach langem, schwerem Leiden am 10. Januar im Alter von 27 Jahren sanft verschieden ist. Dies zeigen liebsteblüt an **Ww. Marie Marquardt, Rudolf Westphal, Wilhelm Dengin, Helene Dengin, geb. Westphal.** Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 14. Januar, nachmittags 3 Uhr von der Leichenhalle des Zentralfriedhofs in Friedrichsfelde aus statt.

## Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“.

Gau 9. Unseren Genossen schmerzbelegt zur Nachricht, daß das Mitglied des Gauvorstandes, Genosse **Richard Westphal** am 10. Januar sanft verschieden ist. Wir verlieren in ihm einen treuen, nimmermüden Genossen. Sein Tod reißt eine schwere Lücke und traurig stehen wir an der Bahre dieses lieben Freundes. Ihre keimenden Gedanken! Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 14. Januar, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des städtischen Zentralfriedhofes in Friedrichsfelde statt. Wir ersuchen um rege Beteiligung. Der Gauvorstand: **A. A. W. Deiwert.** Der Bezirksvorstand: **A. A. J. Ulbrich.**